

n-report regional

JOURNALISTISCHES ARBEITEN
IN DER SCHULE

03



Video
Foto
online
Schreiben
Radio



Niedersächsisches Landesinstitut
für schulische Qualitätsentwicklung

INHALT

EDITORIAL 04–05

Warum journalistisches Lernen an Schulen?
VON HANS-JAKOB ERCHINGER

INSIGHT N-REPORT 06–07

Rollentausch: Lehrer als Journalisten
VON HANS-JAKOB ERCHINGER

VIDEO 08–11

Ein Interview mit den Bewegtbildprofis Bernd Wolter und Norbert Thien über Herausforderungen und Chancen des Mediums



FOTO 12–23

Fotografisches Arbeiten an Schulen? Unbedingt!
Der Fotograf Michael Löwa im Interview

„Fotoreporter müssen eine Haltung entwickeln“
MICHAEL LÖWA über seinen fotografischen Ansatz

Lehrer als Fotojournalisten – zwei Beiträge aus dem Foto-Seminar:

„Das Allroundtalent“ VON GREGOR BRUNS-SCHRÖDER

„Jonglieren mit dem Material“ VON IMKE PETERMANN

ONLINE 24–27

Rainer Appelt, Leiter der Internetredaktion hannover.de, über die Chancen des Video-Podcastings

Drei Fragen an ... Thomas M. Ruthemann, Online-Journalist

SCHREIBEN 28–41

Vom Wert journalistischen Schreibens
VON MAREN PREISS

Lehrer als Printjournalisten – Ein Erfahrungsbericht aus dem Seminar Schreiben VON GREGOR BRUNS-SCHRÖDER

Lehrer als Printjournalisten – Ein Beitrag aus dem Seminar Schreiben – ALEXANDER KRÜGER porträtiert einen Schneider

Die Reportage – Eine Einführung
VON PROF. DR. MARCUS BÖLZ



RADIO 42–45

Über den pädagogischen Wert selbst produzierter Radiobeiträge VON NATALIE DESEKE

PRAXISBERICHTE DER LEHRER 46–53

Birgit Hennig, Gymnasium Hittfeld

Pascal Tollemer, Oberschule Lachendorf

Gregor Bruns-Schröder, Oberschule Langen

Jörg Vollbrecht, Gymnasium Papenburg

Imke Petermann, Gymnasium Rhaderfehn

Stefan Roters, Gymnasium Georgianum

Dajana Knappe, AES Laatzten

Andreas Ulrich, Ernst-Reuter-Schule Pattensen



Fotos (4): Oberschule Lachendorf

VERLEIHUNG DES N-REPORT-PREISES 54–66

Die Abschlussveranstaltung im Künstlerhaus von Hannover VON HANS-JAKOB ERCHINGER

n-report-Preis Video: Gymnasium Hittfeld

Siegerbeitrag „Flüchtlinge in unserer Umgebung“

Die Jurybegründung VON BERND WOLTER

n-report-Preis Foto: Albert-Einstein-Schule, KGS Laatzten

Siegerbeitrag „Handys – ganz schön praktisch! Oder doch eher gefährlich?“

Die Jurybegründung VON HANS-JAKOB ERCHINGER

n-report-Preis Schreiben: Gymnasium Papenburg

Siegerbeitrag „Wenn der Opa den Enkel im Altersheim besucht“

Die Jurybegründung VON MAREN PREISS

n-report-Preis Radio: Gymnasium Georgianum, Lingen

Siegerbeitrag „Nabe – nicht Nabel! Wie die Ware in die Region kommt“

Die Jurybegründung VON NATALIE DESEKE

IMPRESSUM 53

PARTNER UND UNTERSTÜTZER 67



JOURNALISTISCHES LERNEN – EINE CHANCE FÜR DIE ENTWICKLUNG VON SCHULEN

VON HANS-JAKOB ERCHINGER



Warum gehen Kinder zur Schule? Die Antwort ist klar: Unsere Gesellschaft basiert auf dem Lernen der Kinder von Menschen, die über mehr Wissen verfügen als die eigenen Eltern. Lehrer sind Experten in ihren jeweiligen Fächern, aber auch sie müssen immer wieder in der Rolle des Lernenden ihren Horizont erweitern.

Dieser Grundsatz gilt auch für die Entwicklung von Schulen. Wenn wir wollen, dass die dort vermittelten Lerninhalte qualitativ hochwertig sind, sind wir auf die Expertise von außerschulischen Profis angewiesen.

Lernphasen: Recherche, Produktion, Veröffentlichung

Journalisten sind dabei für Schulen in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Sie können Vorbilder sein für die

selbstständige Aneignung unbekannter Wissensbereiche. Journalistisches Arbeiten leistet einen wichtigen Beitrag, um die Urteilsfähigkeit von Jugendlichen zu schulen. Denn wer in der Lage ist, zu einem Thema zu recherchieren, also Material zusammenzutragen, es zu gewichten, zu bewerten und eine Haltung zu diesem Thema zu entwickeln, der wird später auch in der Lage sein, demokratisch zu handeln. Er muss nicht glauben, was ihm andere als Wahrheit verkaufen, sondern kann sich sein eigenes Bild machen.

Und noch etwas anderes können Lehrer und Schüler von den Medienprofis lernen: Themen müssen auf den Punkt gebracht werden, was voraussetzt, dass sie zuvor verstanden wurden. Nur wer ein Thema verstanden hat, kann abstrahieren. Um den heißen Brei herumreden, ob in Bild- oder Textform – eine Todsünde im Journalismus.

Auch das Thema Veröffentlichung muss in der Schule vermittelt werden. Hier lernen die Schüler, dass das Publizieren von Medien Folgen hat. Die eigene Meinung kann mitgeteilt, Ideen und Ergebnisse aus der Schule können bekannt gemacht, auf Ungerechtigkeiten kann hingewiesen werden, und Unbeachtetes kommt zum Vorschein. Im Internet tun Schüler dies alltäglich und oft unbedarft – entscheidend ist es dabei, die Rechtslage zu kennen und zu beachten.

Durch die Veröffentlichung in Schulprojekten werden die Schüler ganz praktisch mit dem Urheberrecht und dem Persönlichkeitsrecht vertraut gemacht. Meist wird schnell klar: Lieber selbst etwas fotografieren oder aufnehmen als Fremdes kopieren.

Lernen durch das eigene Tun

Idealerweise führen wir die Schüler selbst zu diesen drei Schritten: Denn nur das, was ich selbst herausfinde, bearbeite und präsentiere, habe ich ganz verstanden. Auch die mit den Journalisten durchgeführten Fortbildungen sind so vorgegangen. Die Lehrer wurden selbst zu Lernenden. Unter Anleitung der Journalisten haben sie auf fünf Fortbildungstagen an verschiedenen Orten Niedersachsens Videoreportagen, Interviews, Porträts, Fotoreportagen, Video- und Radiopodcasts produziert. Mit diesem Erfahrungsschatz und den selbst produzierten Beiträgen im Gepäck waren die Projektlehrer aus Niedersachsen nun ihrerseits in der Lage, ihre Schüler auf den Weg zum ergebnisorientierten, journalistischen Lernen zu bringen.

Die folgenden Projektergebnisse möchten auch andere Schulen dazu anregen, die Chancen des journalistischen

Arbeitens an Schulen zu erkennen und das Angebot entsprechend zu erweitern – zum Beispiel im Rahmen eines Medienprofils, eines Wahlpflichtkurses, als eigenständiges Seminarfach oder im Fachunterricht.

Positive Lernerfahrungen durch Beachtung

Für kleine Veröffentlichungen eignet sich jedes Fach: Von der Fotoreportage über das Betriebspraktikum bis zum Interview mit einem Politiker oder Sportler sind den Ideen keine Grenzen gesetzt. Schüler (wie auch Lehrer und Journalisten!) sind stolz, wenn ihre Leistungen Beachtung finden. Diese positiven Lernerfahrungen führen dazu, dass Menschen ein Leben lang gerne Neues lernen. Machen Sie als Lehrer die Schüler öfter zu kleinen Journalisten! Auch so können die Eltern zum Beispiel über eine Projektreportage aus dem Unterricht von den Kindern lernen, die in der Schule waren. Denn dort unterrichten die pädagogischen Profis, die auch selbst die Rolle des Lernenden nutzen.



Hans-Jakob Erchinger ist im NLQ für den Bereich Journalismus und historisch-politische Medienbildung zuständig. Er ist Lehrer für die Fächer Geschichte, Politik-Wirtschaft, Erdkunde und Religion. An der Marie Curie Schule in Ronnenberg leitet er den Fachbereich geschichtlich-soziale Weltkunde und das Profilangebot Medien und Kommunikation.

LEHRER LERNEN IN DER ROLLE VON JOURNALISTEN

Einblicke in die n-report-Seminare vom 21.5.2014 bis zum 24.6.2015 VON HANS-JAKOB ERCHINGER

1. KENNENLERNEN

Hildesheim, 21. Mai 2014, Technologie-Zentrum

Niedersachsen ist groß. Die am weitesten angereisten Projektteilnehmer kommen aus Papenburg, Hittfeld oder Oldenburg. Im neuen NLQ-Tagungsraum stellen sie sich dem n-report-Team vor. Michael Löwa, einer der Referenten, nutzt die Gelegenheit und fragt nach der Ausstattung: „Was habt ihr für Fotokameras? Das Wichtigste ist, dass ihr eure Kamera beherrscht.“ Und Projektleiter Hans-Jakob Erchinger ergänzt: „Es muss kein Topmodell sein, denn die Inhalte der Seminare sollen übertragbar auf die eigenen Schulprojekte sein.“ Für die Videoreportagen vom NLQ stellt Erchinger Kameras zur Verfügung. Die Lehrer haben viele Ideen, und sofort wird mit den Profis über die Medienprojekte gefachsimpelt.



2. FILMEN

Steinhude, 23. Juli 2014, Altstadt

Drei n-report-Lehrer begeben sich in der historischen Altstadt von Steinhude auf die Suche nach dem Fachwerkhaus des Bürgermeisters. Noch etwas nervös, aber gut vorbereitet, drücken sie die Klingel. In der Rolle von Videojournalisten sind sie mit Mikrophon, Kamera und Kopfhörern ausgerüstet. Im Amtszimmer von Jürgen Engelmann beginnen sie ihr Interview. Ganz in der Nähe, im Hannoverischen Jachtclub, der als erste Adresse unter den Steinhuder Segelvereinen gilt, holt Kim Holste seine Regattajolle aus der Halle und freut sich auf das Interview mit den Lehrern.



3. FOTOGRAFIEREN

Oldenburg, 8. Oktober 2014, Firma CEWE-Fotocolor

In der Produktionshalle von Europas größter Foto-Druckerei ziehen sich die zwölf n-report-Lehrer Stahlkappen über ihre Schuhe. Gleich treffen sie „ihren“ Mitarbeiter. Die Arbeitsplätze sind bekannt, die Vorbereitung steht. Gregor trifft auf Martin. Er ist kräftig, sportlich und fotogen. Jetzt heißt es, das im Seminar Gelernte umzusetzen: kein Small Talk, keine Poserbilder. Die Zeit ist knapp. Es gilt, eine Foto-reportage über Martins Arbeit zu erzählen.



4. PODCASTEN

Hannover, 23. Oktober 2014, Pressezentrum des Rathauses

Das imposante Rathaus im Neobarockstil verfügt über ein eigenes Pressezentrum. Hier sitzen die n-report-Lehrer Rüdiger Pötzsch und Jörg Vollbrecht und gehen noch mal ihre Texte durch. Gleich beginnt der Dreh vor der Kamera im Podcast-Studio des Oberbürgermeisters. Die Ausleuchtung mit drei Lampen ist extrem hell, der Teleprompter im Gegenlicht kaum zu erkennen. Kein Problem. Die freie Rede ist ohnehin authentischer, so der Leiter der Internetredaktion, Rainer Appelt.



6. RADIO MACHEN

Wolfsburg, 11. März 2015, Fußball-Welt des VfL Wolfsburg

Pressekonferenz für die n-report-Lehrer unter Traumbedingungen. Hier gibt es gleich zwei Fußballstadien: Neben der Bundesliga-Arena steht ein zweites Stadion für die Frauen, das der Champions-League-Siegerinnen. Dort, in der sogenannten FußballWelt, findet die Pressekonferenz für die n-reporter statt. Die Champions-League-Siegerin Lina Magull und ein Trainer stellen sich den Fragen der Lehrer. Danach geht es zum Training: Zwei Lehrer begleiten Lina zum Platz und nehmen noch Atmo für die folgende Produktion der Radiobeiträge auf.

5. SCHREIBEN

Hannover, 26. November 2014, Innenstadt

14 Uhr, eine kleine verräucherte Kneipe im Vergnügungsviertel von Hannover: die Steintorquelle. Die Gäste: englische Fußballfans und Bewohner des Kiezes. Eigentlich wollte die n-report-Teilnehmerin den Wirt interviewen, doch der ist verhindert. Die Herausforderung wird angenommen: Ein Porträt der Kneipe und ihrer Gäste entsteht. Gesprächspartner sind schnell gefunden. Danach muss die n-reporterin ihre Garderobe wechseln und duschen. Die aufwühlenden Eindrücke werden später zu Papier gebracht. Andere Reporter haben es da einfacher: Der Polizist, der in der Steintorwache zu seiner Arbeit befragt wird, sitzt völlig entspannt an seinem Schreibtisch.



7. LOBEN UND PREISEN

Hannover, 24. Juni, Künstlerhaus

150 Schüler und ihre Lehrer treffen auf die Juroren des n-report-Wettbewerbs. Im Kino des Künstlerhauses warten die aus ganz Niedersachsen angereisten Teilnehmer auf die Preisverleihung des n-report-Preises 2015. Sie hoffen, in einer der Kategorien Foto, Video, Schreiben oder Radio auf den Thron gehoben zu werden. Die Poetryslammer Robert Kayser und Tobias Kunze sorgen für Unterhaltung. Die Spannung steigt. Nach der Preisverleihung sitzt Celine Grabs, eine der Gewinnerinnen, im Kinofoyer. Auf ihrem Schoß liegt die Siegerurkunde zu ihrem Fotobeitrag: „Handys ganz schön praktisch – oder doch gefährlich?“. In der rechten Hand hält sie einen riesigen Schokomuffin, in der linken das Handy.

VIEL ZEIT IN DIE PLANUNG STECKEN

Norbert Thien und Bernd Wolter sind Bewegtbildprofis. Ein Gespräch über Herausforderungen und Chancen des Mediums Video und die Möglichkeiten für den Einsatz an Schulen

Was können Videoreportagen?

Norbert Thien: Videoreportagen bilden ein Stück Realität ab. Wenn sie gut gemacht sind, zeigen sie uns ein Thema von allgemeinem Interesse am Beispiel eines konkreten Schicksals. Was uns durch die Brille der Zahlen und Statistiken oftmals weit entfernt erscheint, wird emotional erlebbar, sobald wir ein Thema durch die Augen eines einzelnen Menschen betrachten.

Wo liegen die Stärken in Abgrenzung zu anderen journalistischen Bereichen?

Bernd Wolter: Eine Videoreportage kann schon allein durch ihre Länge Inhalte vertiefen und Hintergründe vermitteln. Grundsätzlich ist es in einer Reportage auch erlaubt, eigene Meinungen zu äußern und damit seinen eigenen Standpunkt

zu vermitteln. Eine Abgrenzung zu anderen Videoformen wie etwa Bericht oder Nachricht ist allerdings nicht immer leicht zu ziehen. Diese Formen vermischen sich zusehends.

Thien: Im Gegensatz zu Print oder Audio liegt die Stärke von Video ganz klar darin, dass ich einen Menschen als Ganzes sehe. Wenn man weiß, dass bis zu 80 Prozent dessen, was uns jemand mitteilt, gar nicht über die gesprochene Sprache läuft, sondern über Gestik und Mimik, ist ein Bildmedium hier klar im Vorteil.

In Zeiten des Smartphones kann heute jeder Videos produzieren. Haben Sie Tipps, wie man mit einfachen Geräten ein Video-Interview aufzeichnet?

Thien: Dass heute jeder Videos produzieren kann, sei mal dahin-

gestellt. Interessanterweise käme niemand auf die Idee, zu behaupten, wir könnten jetzt alle Romane oder Gedichte verfassen, nur weil heute jeder einen Computer und eine Tastatur besitzt. Einfache Geräte liefern mit dem eingebauten Mikrofon oft nur einen sehr mäßigen Ton. Man sollte also möglichst ein externes Mikrofon anschließen. Außerdem empfiehlt sich ein Stativ, damit man nicht jedes Griffgeräusch an der Kamera hört.

Wolter: Man sollte vor allem die Technik beherrschen. Und zwar so, dass man auch in einer Stresssituation noch den richtigen Knopf findet. Wenn man in einem Team arbeitet, sollte jeder zu jedem Zeitpunkt wissen, was er oder sie zu tun hat. Wichtig sind klare Ansagen: Lläuft die Kamera schon? Soll mein Interviewpartner etwas Bestimmtes tun? Und man sollte

Bernd Wolter (r.)
mit dem Lehrer
Jörg Vollbrecht bei der
Vorbereitung des
Videodrehs in Steinhude



seinen Interviewpartner unbedingt bitten, die Frage als Teil der Antwort zu wiederholen, da man sonst später Probleme beim Schneiden bekommt. Manchmal wird man die Person auch bitten müssen, eine Antwort zu wiederholen, weil man gerne eine andere Kameraposition einnehmen möchte.

sogenannte Zwischenbilder, also Bilder, in denen die Interviewten ihrer normalen Tätigkeit nachgehen. Mithilfe dieser Zwischenbilder kann ich dann hinterher immer mal wieder das Interview bildlich auflockern. Wichtig ist auch der Einsatz verschiedener Einstellungsgrößen.

schafft man aber nur, wenn man viel Zeit in die Planung steckt. Alles, was man hier nicht an Sorgfalt und Aufmerksamkeit investiert, rächt sich spätestens beim Schnitt. Man hat meterweise Material und kann sich nicht entscheiden, was denn nun wichtig ist. Profis sagen gerne: Kill your darlings. Das bedeutet:



Die Dozenten Bernd Wolter (1. v. l.) und Norbert Thien (5. v. r.) mit den Teilnehmern des Video-Seminars

Und was gilt es beim Schnitt zu beachten?

Thien: Das Schneiden ist ein sehr kreativer Vorgang, der Zeit benötigt. Leider konzentrieren sich viele zu sehr auf die Aufnahme und übernehmen auch zu viel Material auf. Man sollte mindestens ein Drittel der gesamten Projektzeit für den Schnitt einplanen.

Wolter: Eine Reportage oder ein Interview besteht nicht nur aus den Passagen, in denen eine Person auf die Fragen des Reporters antwortet. Ich benötige auch

Sie haben viele Schul- und Lehrerprojekte begleitet. Was sind die typischen Fehler, die immer wieder gemacht werden?

Wolter: Schüler denken gerne in Hollywood-Dimensionen und übernehmen sich. Ein Videoprojekt – egal, ob Kurzfilm oder Reportage – sollte so geplant werden, dass man am Ende ein fertiges Produkt von maximal zwei Minuten Länge hat. Lieber wenige gute und durchdachte Filmminuten als einen langweiligen Monumentalfilm. Ein guter Film hat einen roten Faden, das gilt auch für dokumentarische Formate. Das

Alles, was nicht zur Entwicklung der Geschichte beiträgt, wird gnadenlos gestrichen. Schüler tun sich da sehr schwer, vor allem wenn es gute Aufnahmen sind, in die sie viel Zeit und Mühe investiert haben.

Thien: Auch Lehrkräfte neigen dazu, zu viel Ehrgeiz zu entwickeln und greifen dann stark in die Arbeit der Schüler ein. Aber es muss immer das Projekt der Schüler bleiben, mit allen Mängeln – das muss man aushalten können.

Von Profis lernen heißt auch immer, gelungene Beispiele zu

zeigen. Können Sie vorbildliche Reportagen nennen oder Videobeiträge, von denen man etwas lernen kann?

Wolter: Das Genre ist dynamisch, was gestern noch als vorbildlich galt, wirkt heute vielleicht schon altbacken. Lernen kann man aus jedem Beispiel – und sei es auch nur, wie man es besser nicht macht oder in Abgrenzung zum eigenen Stil.

Thien: Wie immer lohnt es sich, einen Blick auf YouTube zu werfen. Hier gibt es eine ganze Reihe teils sehr unterhaltsamer Beispiele (siehe Kasten unten).

Welche inhaltlichen Einsatzmöglichkeiten können Sie sich in der Schule vorstellen?

Wolter: Wann immer es um das Erzählen einer Geschichte geht, kommen mehr oder minder die gleichen Grundtechniken zum Einsatz. Ein roter Faden oder eine ungewöhnliche Perspektive in der Fragestellung machen auch einen PowerPoint-Vortrag interessanter.

Thien: Im Deutschunterricht wäre es lohnend, einmal den Einsatz

von Sprache in einer Reportage zu untersuchen. Warum wird beim gezeigten Experten betont, dass er ein „renommierter Experte“ ist und warum ist etwas „vermeintlich“ so. Mittels eines Transkriptes einer Reportage kann man die sprachlichen Stilmittel ganz ohne Computereinsatz behandeln. Interessant wäre es auch, einmal zu untersuchen, wie gleiche Themen auf verschiedenen Fernsehkanälen behandelt werden. Oder warum sie bei einem Sender gar kein Thema sind.

Führt das Wissen über Videoproduktionen zu einem kritischeren eigenen Medienkonsum?

Wolter: Ja, das kann man sagen. Denn Schüler merken im eigenen Tun, dass Interviews, Reportagen und Berichte gemacht sind, also nicht einfach die Wirklichkeit widerspiegeln. Ich lasse Dinge weg, andere betone ich. Im Grunde lässt sich dieses Wissen dann auch auf Print- und Audioproduktionen übertragen.

Sollte ein Video-Basiswissen in der Aus- und Fortbildung von Lehrern verankert werden? Was könnten die Grundlagen sein, die jeder Lehrer beherrschen sollte?

Wolter: Natürlich können auch Lehrer nicht alles beherrschen. Wir kümmern uns aber tatsächlich auf vielen Ebenen darum, dass Medien und insbesondere Film Eingang in schulische Curricula und natürlich auch in die Lehrerausbildung finden. Das ist in den letzten Jahren vernachlässigt worden. Wir haben einen landesweiten Arbeitskreis zur Filmbildung initiiert, der das ändern möchte. Jeder Lehrer sollte Grundlagen der Mediennutzung und -gestaltung sowie des Einsatzes in der Schule kennen.

Die Fragen stellte Hans-Jakob Erchinger



Norbert Thien hat Kulturpädagogik studiert und ist gelernter Informatiker. Er war als Lehrbeauftragter an mehreren Universitäten tätig, hat viele Jahre Mediengestalter ausgebildet und arbeitet seit 2004 für die multimediamobile.



Bernd Wolter ist Filmmacher und Diplom-Pädagoge. Er arbeitet seit über 30 Jahren in der Medienwerkstatt Linden, macht Dokumentarfilme, organisiert Weiterbildungsveranstaltungen für Filmschaffende und bietet Workshops für Kinder und Jugendliche an.



Hans-Jakob Erchinger ist Lehrer und Dezent am NLQ.

Mehr Infos:



Tipps für das DIY-Interview



Wie man einen Videobeitrag baut



Die 5-Shot-Technik

FOTOGRAFISCHES ARBEITEN STÄRKT DAS SELBSTWERTGEFÜHL

Fotojournalist Michael Löwa über den Reiz seines Berufes und den Mehrwert, den die Fotografie als Projektfach an Schulen hat

Michael Löwa vermittelt die technischen Grundlagen der Fotografie

Sie bezeichnen sich selbst als Fotojournalist. Was zeichnet einen Fotojournalisten aus?

Beim Fotojournalismus geht es darum, dem Betrachter fremde Realitäten näherzubringen. Ich möchte Geschichten aus Gesellschaft, Politik oder Wirtschaft fotografisch so erzählen, dass der Betrachter der Bilder, der ja nicht vor Ort war, sie trotzdem versteht. Besonders Interesse liegt dabei auf der persönlichen Interpretation der Wirklichkeit. Dies verlangt immer auch, eine Haltung zum Objekt selbst und zum Medium Fotografie zu entwickeln. Auch wenn mir bei der Fotoreportage Aspekte wie die Auswahl des richtigen Zeitpunktes, des Ortes, der Blickrichtung durchaus bewusst sind, lebt diese Fotografie von einem authentischen Moment. Ziel ist es, die Menschen mit ihren Gefühlen, ihrer Herkunft, ihrer Geschichte, ihrem sozialen Umfeld plastisch und lebendig werden zu lassen.

In welcher Ihrer letzten Arbeiten kommt Ihr fotografisches Verständnis am besten zum Ausdruck?

In der Trilogie zum Thema soziale Emanzipation. In diesen drei Arbeiten habe ich gezeigt, wie Menschen sich mithilfe von Musik, Sport und Kultur von ihren bedrückenden Lebensverhältnissen, von Armut und Analphabetismus, emanzipiert haben. Diese Arbeiten zeigen, dass der Lebensweg eines Menschen nicht zwangsläufig durch die soziale Herkunft vorbestimmt sein muss. Ich mag Reportagen, die zeigen, wo Dinge gelingen, die Mut zur Nachahmung machen. Augenzeugenschaft und Aufklärung sind mir dabei persönlich besonders wichtig.

Heute fotografiert fast jeder, häufig mit erstaunlich guten Ergebnissen. Viele veröffentlichen ihre Fotos in den Sozialen Netzwerken. Fotojournalisten wird – wie Printjournalisten auch – die (Deutungs-)Hoheit streitig gemacht. Wie reagieren Sie auf diesen Wandel?

Dass heute so viele Menschen fotografieren, ist für mich kein Problem, im Gegenteil. Ich finde das gut. Die Wertschätzung für meinen Beruf ist dadurch gestiegen. Für die Kunden, für die ich fotografiere, ist diese Entwicklung aber nicht relevant. Man muss heute als Profifotograf etabliert sein. Am Ende setzt sich die Qualität durch.

Hat das stehende Bild gegen das Bewegtbild im Kampf um die visuelle Aufmerksamkeit heute noch eine Chance?

Film und Foto sind zwei so unterschiedliche Medien, die können gar nicht miteinander konkurrieren. Beide Medien haben ihre Berechtigung. Wenn man zum Beispiel Bewegungsabläufe darstellen möchte, wie etwa die Eleganz einer Tänzerin, dann sollte man sich vielleicht eher für das bewegte Bild entscheiden. Mit einem stehenden Bild erzeugt man dagegen Ruhe, es kann auf den Betrachter wirken und dessen Fantasie anregen. Ich glaube, dass ein Foto die Haltung des Fotografen zu einem Thema besser transportiert als ein Film. Und ein Foto ist weniger flüchtig, es kann gedruckt werden. Man kann es sich an die Wand hängen und es immer wieder betrachten.

Was hat die Teilnehmer Ihres Fotografie-Workshops in

Europas größter Digitaldruckerei CEWE vor besondere Herausforderungen gestellt?

Die größte Herausforderung war wohl, dass die Teilnehmer zu neutralen Beobachtern werden mussten. Es ging darum, eine professionelle Distanz zu den Protagonisten und ihrer Umgebung herzustellen. So nett ein Gegenüber vielleicht auch sein mag, man darf als Fotograf nie zum Kumpel werden. Ein guter Fotograf sollte das natürliche Geschehen so wenig wie möglich beeinflussen. Es ist ein bisschen so, als würde er in einen klaren Teich mit schlammigem Bo-

den steigen. Wenn er einmal drin steht, muss er abwarten, bis sich das Wasser wieder geklärt hat. Wenn er es schafft, nicht mehr als Fremdkörper wahrgenommen zu werden, kann er anfangen zu arbeiten. Das ist nicht einfach und erfordert viel Einfühlungsvermögen. Die richtige Distanz muss aber jeder für sich selbst ausloten. Das wird jeder anders definieren. Wichtig ist, dass sich der Fotograf vor Ort wohlfühlt.

Was zeigen die im Seminar produzierten Fotoreportagen (siehe nachfolgende Seiten) besonders gut?

In den exemplarisch ausgewählten Beiträgen sind viele Elemente enthalten, die eine Reportage ausmachen. Die technischen Abläufe, die die ausgewählten Berufe ausmachen, sind gut eingefangen worden. Es ist den beiden Teilnehmern gut gelungen, die Grundanmutung von CEWE zu transportieren. Gefallen hat mir auch das Schlussbild, wie der Mitarbeiter das Lager schließt. Solche Fotos sind wichtig, um eine Geschichte auch inhaltlich zu beenden. Beim Gabelstaplerfahrer ist die persönliche Zufriedenheit des Protagonisten mit seinem Beruf schön eingefangen worden. Sein Blick, wie er auf dem Gabelstapler



In der CEWE-Druckerei: Michael Löwa (l.) gibt Rüdiger Pötzsch Tipps bei der Reportage vor Ort

Foto: Hans-Jakob Erchinger

Der größte Fehler wäre es, ein Grundthema vorzugeben, in das dann alle Schüler hineingepresst werden, ob sie das Thema nun interessiert oder nicht.

Welche fotografischen Themen könnten Sie sich an Schulen vorstellen?

Das sollten Themen aus der Lebenswelt der Schüler sein, also Themen, zu denen sie einen exklusiven Zugang haben. Man könnte zum Beispiel den Schulalltag aus Sicht der Schüler schildern. Dabei sollte der noch unverstellte Blick der Schüler unbedingt gewürdigt werden. Die Lehrer sollten sich von den Schülern inspirieren lassen und nicht glauben, sie wüssten es besser. Unvoreingenommenheit ist Trumpf. Die Schüler sollten das Gefühl haben, dass sie auch etwas zu sagen haben.

Die Fragen stellte Maren Preiß

Mein fotografischer Ansatz von Michael Löwa

Mein fotografischer Ansatz hat seinen Schwerpunkt in der „wirklichkeitsbezogenen Fotografie“. Darunter verstehe ich die fotografische Auseinandersetzung mit der Außenwelt, ausgehend von der situativen und örtlichen Realität.

Besonderes Interesse liegt dabei auf der persönlichen Interpretation der Wirklichkeit. Dies verlangt immer auch die Entwicklung einer Haltung zum Objekt selbst und zum Medium Fotografie. Auch wenn mir bei der Reportage-Fotografie der subjektive Aspekt – die Auswahl des Zeitpunktes, des Ortes, der Blickrichtung – durchaus bewusst ist, lebt diese Fotografie von einem authentischen Moment. Ziel ist es, die Menschen mit ihren Gefühlen, ihrer Herkunft, ihrer Geschichte, ihrem sozialen Umfeld plastisch und lebendig werden zu lassen. Ohne dabei voyeuristisch zu sein, ist die Nähe zum Menschen eine wichtige Leitlinie.

So erforsche ich zunächst die Rahmenbedingungen vor Ort, um mir eine Meinung vom Geschehen zu machen. Erst dann bin ich in der Lage, intensiv über das Thema zu berichten, ohne Prozesse zu stören oder zu gefährden. Der Fotograf ist nur kurze Zeit vor Ort, während die zu fotografierenden Menschen sich mit ihrem Umfeld meistens ihr gesamtes Leben arrangieren müssen. Ziel ist es, die Geschichte in fotografischer Form so vielen Menschen wie möglich zu präsentieren, denn das ist die Motivation einer Foto-

reportage: Augenzeugenschaft und Aufklärung zu schaffen. Trotz aller neuen Trends steht für mich nach wie vor der Mensch im Mittelpunkt. Nähe und Vertrauen zu entwickeln und es dem Betrachter zu ermöglichen, sich in eine andere soziale Wirklichkeit hineinzusetzen, sind mir besonders wichtig.

Der Wunsch, Geschichten aus dem Leben zu erzählen oder sie erzählt zu bekommen, ist in unserer Kultur tief verwurzelt. Reportagen sind im Voraus nicht hundertprozentig planbar. Die Bereitschaft, den Menschen, dem Leben zuzuschauen, führt dazu, dass sich eine Geschichte vor Ort entscheiden, möglicherweise auch verändern kann. Die Inszenierung, eine Art des Journalismus, der vom Schreibtisch aus planbar ist, ist zwar besser zu kalkulieren, kann aber meiner Meinung nach nicht die menschlichen unvorhersehbaren Handlungen abbilden. Sie mindert so die journalistische Qualität einer Fotoreportage, da viele spontane Informationen nicht berücksichtigt werden können.

Engagierter Journalismus zeichnet sich für mich durch eine starke inhaltliche und thematische Auseinandersetzung aus und fordert mich, das eigene begrenzte Wissen aufzufrischen und nicht den bereits vorhandenen eingeschränkten Gedanken oder Inhalt wiederzugeben. Die fotografische Ästhetik entsteht nicht durch einen Trend, sondern entwickelt sich aus einem inhaltlichen Kontext und den Schwerpunkten, die das Thema mit sich bringt. Die Form folgt dem Inhalt.

sitzt, oder das Foto, wo er draußen steht und eine Zigarette raucht: Man hat den Eindruck, dass er seinen Job gern macht. Das ist gut beobachtet. Auch die Distanzwechsel haben mir gefallen.

Welche Ratschläge leiten Sie aus Ihrer Erfahrung in den Workshops für die Arbeit in den Schulen ab?

Ein Lehrer sollte jeden Schüler als Individuum mit einem ganz eigenen Talent betrachten. Er sollte die Leistungen eines Schülers auf keinen Fall an den allgemeingültigen Maßstäben messen. Es geht darum, die Begeisterung der Schüler zu wecken, ihr Interesse. Jeder Mensch hat Talente, und ein Lehrer muss versuchen, diese zum Vorschein zu bringen. Das geht nur, wenn ein Schüler ohne Schere im Kopf herausfinden darf, was ihn interessiert. Er muss seine eigene Stimme finden und diese im Laufe der Zeit ausbilden.

Wo liegt der Mehrwert für Schulen, Fotojournalismus im Rahmen eines Medienswerpunktes anzubieten?

Schüler bekommen durch die Fotografie einen besseren Bezug zu sich selbst. Durch die Beschäftigung mit der Fotografie bekommen sie ein neues Selbstwertgefühl. Ein Schüler merkt dann vielleicht zum ersten Mal, dass es großen Spaß machen kann, sich Inhalte selbst zu erschließen. Einmal nicht für Noten lernen zu müssen kann ein wunderbares Erweckungserlebnis sein.

Wie gelingt es, Schüler für das Thema Fotografie zu begeistern? Wo sollte man Schüler Ihrer Meinung nach abholen?

Es ist wichtig, dass die Schüler die Themen selbst vorgeben. Es geht darum, sie zu mündigen Menschen zu erziehen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.



Michael Löwa studierte an der FH Hannover Fotografie. Er arbeitet heute als freiberuflicher Fotojournalist für Auftraggeber im In- und Ausland.



Maren Preiß arbeitet als freie Journalistin in Hamburg. Bei n-report ist sie Kooperationspartnerin in den Schwerpunkten Journalistisches Schreiben und Multimedia Storytelling.

DAS ALLROUNDTALENT

VON GREGOR BRUNS-SCHRÖDER

Martin Hallbauer ist ein freundlicher, offener Typ, der seine Arbeit offensichtlich gern macht. Hochkonzentriert bedient er in der Abteilung für Wandbilder die verschiedenen Druck- und Fräs-maschinen.

An anderen Geräten lässt er Holzrahmen be-spannen oder bereitet Poster für den Versand vor. Immer an ein und derselben Station zu arbeiten findet Martin langweilig. Deswegen ist er gern Springer innerhalb seiner Abteilung. Das passt bestens zu seinem Werdegang. Nach seiner Ausbil-dung als Drucker zog es ihn zunächst nach Italien, wo er in der Gastronomie arbeitete. Seit seiner Rückkehr vor drei Jahren ist Martin bei CEWE Color tätig. Durch die vielen Bildmotive, die er täglich sieht, lässt er sich inspirieren. In seiner Freizeit fotografiert Martin selbst gern. Was er an seinem Job mag: dass er Hobby und Beruf miteinander verbinden kann.

Die Bilder werden zur weiteren Bearbeitung vorbereitet und später auf Holzrahmen aufgezogen



Das großformatige Fotopapier wird nach dem Druck aufgerollt, bevor es an der Fräse weiterverarbeitet wird



Die Bilder werden aus der Umrandung gelöst



Schutzfolien werden zwischen die Rahmen gelegt, um Beschädigungen zu vermeiden



Über den PC wird die Fräse kalibriert



Das Fotopapier muss auf den Tisch gezogen werden, bevor die Fräse aktiviert wird

Beispielhafte Fotoreportage aus dem
CEWE-Seminar – Teil 2

JONGLIEREN MIT DEM MATERIAL

VON IMKE PETERMANN

Als Verteiler der Materialien für die Fertigungshallen stellt Jörg Janke die Verbindung zwischen Lager und Produktion her. Sein Tag beginnt mit der Anforderung von Materialien im Lager. Vom Kaffeebecher für den Werbedruck über Farbe und Fotopapier bis hin zu großformatigen Acryl- und Aluplatten stellt der Fachlagerist sämtliche Materialien für seine Kollegen in den Fachabteilungen bereit. Den ganzen Tag ist er unterwegs, prüft Lagerplätze, scannt Bestellpositionen, füllt Materialien auf, fährt leere Paletten weg und neu befüllte heran. Und sorgt so dafür, dass sämtliche Materialien rechtzeitig ihren Weg zu den diversen Stellplätzen finden. Vergisst er einen Lagerplatz, stehen in der Fachabteilung die Maschinen still. Da heißt es, auch in Stoßzeiten konzentriert zu bleiben und den Überblick zu behalten.

Jörg Janke
auf seinem
Gabelstapler

SAS 40
System of Active Stability
SHIPPED



Bedarfs-
ermittlung
mit dem
Handscanner



Kollege
Vadim wird
eingewiesen



Kurze
Erholung
hinter der
Halle



Die Verteilung
des Materials
kann losgehen



Jörg schließt
das Tor.
Feierabend



Foto: Internetredaktion hannover.de

Hans-Jakob Erchinger (r.) im Gespräch mit Rainer Appelt in der Internetredaktion von hannover.de

WIR MÜSSEN DIE LEUTE ERREICHEN

Rainer Appelt, Leiter der Online-Redaktion der Landeshauptstadt Hannover, über die Vorteile des Video-Podcastings und die Frage, inwieweit dieses Format auch für Schulen interessant ist

Rainer Appelt setzt im Rathaus von Hannover Politiker mithilfe von kleinen Videobotschaften in Szene. Immer wenn es Neues zu berichten gibt, bekommt Appelt Besuch in seinem kleinen Podcast-Studio. Die folgenden Fragen beantwortete er nach dem n-report-Seminar zum Thema Online-Journalismus, das unter seiner Mitwirkung im Pressezentrum der Landeshauptstadt stattfand.

Was können Podcasts? Warum haben Sie sich damals ausgerechnet für dieses Format entschieden?

Der Trend geht in den letzten zehn Jahren klar zum Bild und insbesondere zum Bewegtbild. Wir müssen die Leute erreichen, denn wir wollen die Nähe zum Bürger herstellen. Mit Bleiwüsten und einem kleinen Foto ist das schwie-

rig. Ein kurzes Video stellt da eine effiziente Möglichkeit dar, jemanden live und authentisch mit einer Botschaft rüberzubringen. Der Oberbürgermeister kann auf diesem Wege zum Beispiel Entscheidungen der Verwaltung erläutern. Und gleichzeitig ist das natürlich auch ein gutes Marketinginstrument für die Stadt und die Region Hannover. Die Landeshauptstadt Hannover war übrigens die erste Kommune in Deutschland, die den Video-Podcast gezielt genutzt hat.

Ist das Format bei Hannovers Politikern gleichermaßen beliebt?

Mit dem damaligen Oberbürgermeister und heutigen Ministerpräsidenten Stephan Weil sind in den letzten acht Jahren ungefähr 130 Sendungen aufgenommen wor-

den. Sein Amtsnachfolger Stefan Schostok nutzt dagegen Podcasts seltener. Es hängt eben sehr von der Persönlichkeit ab, wie intensiv das Format zum Einsatz kommt. Bei besonderen Anlässen wie Wahlaufufen oder Jahreswechsell sind Podcasts aber auch für den amtierenden Oberbürgermeister das Mittel der Wahl. Bei diesen Gelegenheiten tritt Stefan Schostok auch schon mal zusammen mit dem Regionspräsidenten Hauke Jagau vor die Kamera.

Wie entstehen die Texte, wird alles frei gesprochen?

Das hängt von den Personen ab. Grundsätzlich funktioniert das so wie bei Pressegesprächen, die Protagonisten werden von unserer Presseabteilung zuvor inhaltlich gebrieft. Werden Texte frei gesprochen, wirken die Inhalte

und damit auch die Person vor der Kamera wesentlich authentischer und damit glaubwürdiger. Dem einen liegt das mehr, dem anderen weniger. Das ist aber auch Übungssache. Stephan Weil zum Beispiel wurde in seinen Vorträgen vor laufender Kamera mit den Jahren immer besser. Zu einem gelungenen Auftritt gehört ja nicht

oder Schulen, einen Podcast auf die Beine zu stellen?

Aus meiner Sicht lässt sich ein Videopodcast mittlerweile schon mit einem guten Smartphone oder einer handelsüblichen Kamera mit HD-Auflösung realisieren. Etwas aufwendiger wird es, wenn man den Hintergrund gestalten möch-

Verleihen nach gebrauchtem Profimaterial fragen. Auch die Stadt Hannover hat in ihrem Studio solche gebrauchten Geräte im Einsatz. Um effektiv arbeiten zu können, müssen Schulen einen festen Raum für solche Produktionen haben, der nicht für andere Zwecke genutzt wird. Denn das Einrichten der Beleuchtung und des Tons ist zeitaufwendig.

Wenn das ganze Setting steht, kann ich mich schnell auf aktuelle Inhalte konzentrieren und kreativ sein. Für Fragen zum Aufbau, der Ausleuchtung, zum Ton oder zur Postproduktion stehe ich den Schulen gern zur Verfügung.

Welche Einsatzmöglichkeiten können Sie sich an Schulen vorstellen?



Souverän: n-reporter Rüdiger Pöttsch im Podcast-Studio

allein die fachliche Textsicherheit, sondern dazu gehören auch die Körperhaltung, die Mimik, die Gestik sowie die gesamte Körpersprache.

Läuft der Teleprompter immer mit?

Nur wenn das gewünscht wird. Er ist eher ein Stichwortgeber, denn dort steht nicht der vollständige Wortlaut des Textes, sondern er liefert nur wichtige Eckpunkte für die Botschaft.

Welche Mindestausstattung braucht man, und was kostet es für ambitionierte Amateure

te. Dann benötigt man speziellen blauen oder grünen Stoff für den Hintergrund aus dem Fachhandel. Grundsätzlich ausschlaggebend ist auf jeden Fall die Beleuchtung. Im Studio braucht man mindestens drei Lampen, zwei Spots für die Seiten und eine Flächenleuchte mit Tageslicht vorn. Beim Thema Ton lohnt es sich, auf Qualität zu setzen. Ich empfehle außerdem eine drahtlose Mikrofonverbindung.

Das hört sich nach enorm hohen Kosten an.

Nicht unbedingt. Schulen, für die eine Anschaffung von neuen Geräten zu kostspielig ist, können bei

Es kommt immer darauf an, was und wen ich erreichen möchte. Ich sollte mir vorher klarmachen: Was ist meine Botschaft? Wer ist meine Zielgruppe? Ich kann mir grundsätzlich sowohl die Schulleitung als auch Lehrer und Schüler vor der Kamera vorstellen. Natürlich kann ein Podcast auch ein pädagogisches Instrument sein, etwa beim Bewerbungstraining. Schön wäre auch eine Art Schulpodcast oder Schulfilm über Aktuelles aus dem Schulleben, der dann über einen schuleigenen YouTube-Channel abrufbar wäre. Über eine Videobotschaft auf der Homepage der Schule wäre es außerdem möglich, schnell auf schulische Ereignisse zu

reagieren. Es können auch mehrere Personen auftreten oder Bewegtbilder eingespielt werden. Auch das Arbeiten mit mehreren Kameras ist möglich. Grundsätzlich aber gilt: Je mehr Personen beteiligt sind, umso aufwendiger wird das Ganze (Mikrofone, Beleuchtung, „Drehbuch“).

Gibt es neue Ideen in Ihrer Internetredaktion, oder möchten Sie an dem Konzept des kleinen charmanten Studios festhalten?

Viele Menschen sind es mittlerweile gewohnt, die Welt in Videos erklärt

zu bekommen. Da liegt es nahe, dass auch wir vom Portal hannover.de in diese Richtung planen. So ist es zum Beispiel denkbar, neben den normalen Internetseiten zum Thema Ausländerangelegenheiten gleichzeitig auch entsprechende Videos in verschiedenen Sprachen als Podcasts zu produzieren und bereitzustellen. Als öffentliche Einrichtung müssen wir da aktuell bleiben, aber auch wie die Schulen gewisse Vorgaben und Rechte einhalten. Live-Videos sind da eher problematisch. Ein YouTube-Channel wäre kein Problem.

Wird die Stadt Hannover in Zukunft zum „YouTube“?

So kann man sich das vorstellen. Wir wären die erste Stadt, die das macht. Auch das Smartphone verbreitert hier das Spektrum der Möglichkeiten. Diese Chancen sollten auch die Schulen für sich nutzen.

Die Podcasts der Lehrer und das Material des Seminars Online-Journalismus finden Sie auf n-report.de unter der Kategorie Online-Journalismus:



Drei Fragen an...

Thomas M. Ruthemann, Redakteur und Werbetexter

Was sind die Besonderheiten des Online-Journalismus?

Journalisten, die im Online-Bereich arbeiten, haben grundsätzlich andere Vorgaben und Anforderungen zu bewältigen als die Kollegen im Print. Gerade Lehrern dürfte diese Art des Arbeitens schwerfallen, werden von Schülern doch eher Sorgfalt und akribische Beschäftigung mit vorgegebenen oder selbst gewählten Themen erwartet. Schnelligkeit und Aktualität sind dabei oft weniger von Belang. Beim Online-Journalismus müssen die Pädagogen also grundsätzlich umdenken.

Was sind die charakteristischen Merkmale des Online-Journalismus?

Die Einbindung der Nutzer über den sogenannten User Generated Content ist sehr wichtig. Dazu gehören zum Beispiel Weblogs, Wikis, Podcasting, Newsgroups, Webforen und Kommentare. Mit diesen Werkzeugen bindet man den Leser oder Zuhörer an sein Produkt. Und im Online-Journalismus werden Informationen in Echtzeit übermittelt, das heißt, es gibt keinen Redaktionsschluss. Aktualisierungen und

Korrekturen sind nicht nur möglich, sondern auch erwünscht. Die Texte sind dabei in der Regel kürzer und kompakter als in den gedruckten Zeitungen. Und schließlich werden Inhalte multimedial umgesetzt. Der Text wird ergänzt durch Bild, Ton, Grafik, Film und Animation. Fast jeder Online-Beitrag bietet dem Leser Zusatzinformationen. Der Online-Redakteur muss vielseitiger arbeiten und ist oft auch fürs Einstellen der multimedialen Beiträge zuständig.

Wie arbeite ich als Online-Journalist?

Bei der Auswahl der Inhalte bedarf es eines Perspektivenwechsels. Man sollte sich immer fragen: Was fesselt den User? Verlautbarungsjournalismus ist im Online-Journalismus fehl am Platz. Online-Beiträge liefern zwar oft weniger Hintergrundinformationen, bieten dafür aber Zusatzinformationen, etwa über Links zu damit verbundenen Inhalten. Online kommt es vor allem auf Aktualität und Schnelligkeit an. Themen werden angeteasert – per Klick gelangt der User zu weiteren Informationen –, und das führt dazu, dass ein guter Online-Redakteur oft eine Mischung aus Journalist und Marketing-spezialist sein muss: Er formuliert werbend, um das Interesse des Lesers zu wecken.



Rainer Appelt, studierter Wirtschaftsgeograf, leitet bei hannover.de den Bereich Neue Medien. Er ist für die Online-Redaktion, die Video-Podcast-Produktion sowie die Social-Media-Aktivitäten zuständig.



Thomas M. Ruthemann bewegt sich als Spezialist für Kommunikation zwischen der realen und digitalen Welt und arbeitet mit seiner Wort-Agentur »TMR« Text + News-Service für kleinere und mittlere Unternehmen und Agenturen.



Hans-Jakob Erchinger ist Lehrer und Dezent am NLQ.

VOM WERT JOURNALISTISCHEN SCHREIBENS

Wer sich mit der Kunst des Schreibens beschäftigt, beschenkt sich und andere VON MAREN PREISS

Journalistisches Schreiben an Schulen als Projektfach anzubieten mag im digitalen Zeitalter auf den ersten Blick anachronistisch wirken. Braucht man diese Fähigkeiten überhaupt noch in Zeiten, in denen eine Zeitung nach der anderen aus der Presselandschaft verschwindet?

Ob es uns gefällt oder nicht: Die journalistische Landschaft wird gerade ordentlich durchgerüttelt. Die Bedeutung von Tageszeitungen in ihrer jetzigen Form wird wohl weiter abnehmen, weil wir die neuesten Nachrichten heute viel schneller online auf dem Handy lesen können. Medienhäuser speisen ihre „Instant Articles“ mittlerweile gleich direkt in die Timeline von Facebook, weil für viele Facebook zum exklusiven Nachrichtenkanal geworden ist. Roboter verfassen Texte mithilfe von Algorithmen, und Interviews werden dank Apps wie Periscope oder Meerkat live aufs Handy übertragen.

Der klassische Textjournalist scheint ein Relikt vergangener Zeit zu sein. Aber ist Print wirklich tot, wie viele behaupten? Glaubt man den Erhebungen namhafter Institute, lautet die Antwort: Nein. Danach schenken Leser Printprodukten sehr wohl ihre Aufmerksamkeit, nämlich immer dann, wenn Zeit vorhanden ist, zu Hause auf dem Sofa etwa oder auf einer langen Zugfahrt. Es sieht danach aus, dass Porträts, Interviews und Reportagen zu einer exklusiven Spezialität werden, erhältlich in der journalistischen Feinkostabteilung.

Jüngstes Beispiel: Im März 2015 hat die „Süddeutsche Zeitung“ ihr per Crowdfunding finanziertes Projekt für sogenannte Longreads gestartet. Viermal im Jahr bringt sie das Magazin „Langstrecke“ heraus mit langen Lesestücken in Form von Interviews, Reportagen und Essays.

Diesen Erzählformen ein eigenes Forum zu geben ist alles andere als rückwärtsgewandt. Denn ein Porträt oder eine Reportage führt den Leser emotional an ein Thema heran. Dasselbe gilt für das Interview, das einen Menschen so direkt und ungefiltert zeigt wie keine andere journalistische Form. Authentizität und Emotionalität werden im Zeitalter Sozialer Netzwerke hoch gehandelt. Und wenn wir Medien konsumieren, möchten wir genau dies: berührt werden. Und natürlich kann eine gut recherchierte und brillant geschriebene Reportage ein Thema auf eine Weise vertiefen, wie es eine auf dem Display des Handys aufploppende Push-Nachricht nie vermögen wird.

Wenn Schüler sich dazu entschließen, an Kursen zum journalistischen Schreiben teilzunehmen, reiten sie also sicher kein totes Pferd, vielleicht nur eine selten gewordene Edelrasse. Sie profi-

Lehrer Stefan Roters (r.)
im Interview mit
dem Haustechniker
der Kestnergesellschaft
Jörg-Maria Brügger



tieren in vielfacher Form. Schüler lernen, ein bestimmtes Thema aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Sie lernen, differenziert zu denken, was nicht zuletzt ihre Demokratiefähigkeit schult. Wer Archive, Datenbanken, Pressestellen, Fachliteratur, das Internet oder Personen zu einem bestimmten Thema befragt, der lernt, sich seine eigene Meinung zu einem Sachverhalt zu bilden. Denn Quellen müssen richtig bewertet, mögliche Interessen hinter den Aussagen dechiffriert werden. Und mehr noch: Wer ein Porträt

oder ein Interview vorbereitet, wird nicht umhinkommen, sich in sein Gegenüber hineinzusetzen, will er die richtigen Fragen stellen. Ohne Empathiefähigkeit wird man nicht nur kein guter Journalist, einem wird es auch als Mensch im Privaten wie im Beruflichen an sozialer Kompetenz mangeln. Auch dies keine schlechte Übung in Zeiten von Ich-Bezogenheit und Selfie-Wahn.

Und schließlich kann journalistisches Schreiben wie das Schreiben überhaupt gerade für Schüler aus bildungsfernen Schichten oder für



n-reporter Pascal Tollemer besucht die Polizeiwache am Hauptbahnhof (oben).

Transkribierst Du noch, oder schreibst du schon?
Nach der Recherche beginnt die Schreibarbeit (rechts)



Nach dem Interview: Die Journalistin Maren Preiß erläutert Stefan Roters das Transkriptionsprogramm

solche mit Migrationshintergrund von großem Nutzen sein.

Das illustriert eine Episode in Don DeLillos Buch „Unterwelt“. Dort wird ein aus einfachen Verhältnissen stammender Junge von einem Jesuitenpater aufgefordert, die einzelnen Bestandteile seines Stiefels zu beschreiben – der Junge scheitert kläglich. Und doch hat er die entscheidende Lektion dieser Übung gelernt:

„Ich lief im Schneegestöber (...) hin und her. Dann ging ich auf mein Zimmer und warf die Jacke in die Ecke. Ich wollte Wörter nachschauen. (...) Ich wollte (...) die Mistviecher auswendig lernen bis in alle

Ewigkeit, buchstabieren, memorieren, Silbe für Silbe aussprechen – vokalisieren, phonieren, die Laute von mir geben, die Wörter sagen, als hinge mein Leben davon ab. Dies ist die einzige Möglichkeit auf der Welt, den Dingen zu entinnen, die dich geprägt haben.“

Dass Worte unser Denken und Handeln prägen, ist bekannt. Mit einem wachsenden Wortschatz erweitert sich also buchstäblich auch unser gedanklicher Horizont. Und wem es gelingt, diese Wörter in Geschichten zu verwandeln, der vollbringt Großes. Denn, man darf ruhig dran erinnern: Schreiben ist jene jahrhundertealte Kulturtechnik, mit der wir Erinnerungen,

Erfahrungen und Wissen zu dem verbinden, was wir als unser kulturelles Gedächtnis bezeichnen. Mit kryptischen Mails, mit WhatsApp-Nachrichten, mit Akronymen, Selfies und Emoticons allein wird das schwer zu machen sein.



Maren Preiß arbeitet als freie Journalistin in Hamburg. Bei n-report ist sie Kooperationspartnerin in den Schwerpunkten Journalistisches Schreiben und Multimedia Storytelling.

» SCHÜLER LERNEN, SICH IN MENSCHEN HINEINZUVERSETZEN «

Ein Erfahrungsbericht VON GREGOR BRUNS-SCHRÖDER

Auf das Seminar Journalistisches Schreiben, Teil der Serie n-report, war ich sehr gespannt. Die freie Journalistin Maren Preiß war als Fachfrau für diesen Teil der Fortbildung engagiert worden – und machte ihre Sache souverän. Zwei Schwerpunkte des Printjournalismus hatte sie ausgewählt: das Interview und das Porträt. Für beide Schwerpunkte hatte Maren ausführliche Präsentationen vorbereitet. Doch trotz aller Stringenz holte uns Teilnehmer eines immer wieder ein: die Zeit. So konnte Maren uns zwar eine Menge über die Entwicklung des Interviews berichten, auch Koryphäen der Zunft vorstellen, doch die große Unbekannte, das Porträt, kam am Ende recht kurz.

Apropos Porträt? War das nicht eigentlich ein Foto? Vielleicht ein Gemälde von einer mehr oder weniger bekannten Person? Ein Interview, na klar, das gibt es in jeder Zeitung ab und an in unterschiedlicher Qualität. Ja, aber das Porträt, die quasi schriftliche Ablichtung einer Person, die man optimalerweise ein Stück ihres Weges begleitet hat, bevor man sie porträtiert:

Passte das in die Veranstaltung? Dies zu hinterfragen blieb aber zunächst kaum Zeit. Die ersten Termine waren im wie üblich eng gesteckten Zeitplan schon so bald verabredet worden, dass kaum Zeit für den Weg dorthin bleiben würde.

Ich war mit Geigenbauer Heinrich Pfalzgraf verabredet (worden), einem Handwerker-Urgestein, der mitten in Hannovers Steintorviertel seine Werkstatt hat. In einer Viertelstunde konzentrierten Arbeitens habe ich mir einen Fragenkatalog überlegt, der mir über die Runden helfen sollte. Besonders einen Satz hatte ich mir gut eingeprägt: „Versuche so gut zu sein, dass du deinem Gesprächspartner Dinge entlockst, die er eigentlich gar nicht preisgeben wollte.“

Schnell merkte ich, dass bei unserem Gespräch eher das Gegenteil der Fall war. Herr Pfalzgraf redete ohne Punkt und Komma. Meine Fragen zu stellen hatte ich kaum Gelegenheit. Ich merkte, dass ich mit Vehemenz die Gesprächsführung übernehmen musste, wenn ich auch nur einen Teil der Fragen

loswerden wollte. Wann aber kann ich ihn in seinem Erzählfluss unterbrechen, ohne dass es unhöflich wird? Wobei ein derartiges Mitteilungsbedürfnis ja auch ein Segen sein kann, wenn man fachlich nicht adäquat vorbereitet ist.

In solchen Situationen wird sehr deutlich, wie wichtig es ist, schon im Vorfeld sorgfältig zu recherchieren und einen inhaltlichen Schwerpunkt festzulegen. Da beim Porträt, anders als beim Interview, durchaus auf das Aufnahmegerät verzichtet werden kann, ist es während des Gesprächs kaum möglich, sich auf der einen Seite Notizen zu machen, Zitate zu notieren, aber auf der anderen Seite auch noch die inhaltliche Strategie zu ändern oder weitere Fragen zu stellen, die sich spontan ergeben. Einfach auf der Grundlage der gewonnenen Antworten am Ende ein Porträt zusammenzubasteln, das eine runde Sache ergeben soll, ist dann Glückssache. Das kann funktionieren, muss aber nicht.

Zunächst war ich halbwegs unzufrieden mit der Wahl der jour-



Gregor Bruns-Schröder bei seinem Besuch in der Werkstatt des Geigenbauers Heinrich Pfalzgraf

nalistischen Form, war doch die Alternative, ein Interview zu führen und dann den Umgang mit einem Transkriptionsprogramm zu üben, viel realitätsnäher. Das würde aber eher meine persönliche und private Arbeit betreffen. Die schulische Realität sieht dagegen anders aus: Bleibt die Zeit für eine aufwendige Ausarbeitung eines Interviews? Eher nicht.

Ganz anders aber beim Porträt: Wenn sich die Schüler gegenseitig porträtieren, können sie über einen längeren Zeitraum ihr Gegenüber näher kennenlernen. Man beschäftigt sich mit der anderen Person intensiver, als es normal der Fall ist. Ist der Bann erst einmal gebro-

chen und man bemerkt, was für eine interessante Person einem da gegenüber sitzt, erlangt man fast spielerisch die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen und die richtigen Fragen zu stellen. Und dies kann ein erster Schritt sein zu einer erfolgreichen Karriere als Journalist.

Und wenn nicht? War die Teilnahme für den Schüler am Kurs Journalistisches Schreiben dann umsonst? Nein, denn ein wichtiges Ziel ist der Versuch, Ängste abzubauen, auf andere Menschen zuzugehen. Und je eher und intensiver das praktiziert wird, desto geringer sind die Probleme später, wenn man Menschen ansprechen muss,

ihnen aber auch die Geheimnisse entlocken will, die am Ende ein spannendes Gespräch, Interview oder gar Porträt ausmachen.

Bleibt uns Teilnehmern die Aufgabe übertragen, all das, was wir aus diesem Fortbildungsteil mitgenommen haben, didaktisch so reduziert weiterzugeben, dass unsere Schülerinnen und Schüler den größten Nutzen daraus ziehen können.



Gregor Bruns-Schröder ist GHR-Lehrer an der Oberschule Langen für die Fächer Deutsch, Englisch, Erdkunde, Geschichte und Wirtschaft.

Beispielhafte Print-Reportage aus dem Seminar Schreiben

» SPONTANEITÄT IST MEIN LEBENSMOTTO «

Ralf Volker Schmidt ist Schneider am Marstall. Wer mit ihm ins Gespräch kommt, wird des Staunens nicht müde. Ein Atelierbesuch VON ALEXANDER KRÜGER

„Niemand Schlager, niemals Walzer.“ Zwischen zwei Nähtischen, Fäden und Nadeln, einer selbst gebauten Umkleidekabine, vergilbten Fotoausdrucken, schiefen Regalen und selbst gebauten Fahrrädern steht Ralf Volker Schmidt. Schmidt, der Alleskönner. Er ist Schneider, Fahrradhändler, Finanzdienstleister, Musiker und „spontaner Lebenskünstler“. Ein typischer Ralf-Volker-Schmidt-Satz: „Niemand Schlager, niemals Walzer.“ Bloß nicht spießig werden, nie dem langweiligen Dreischritt des Walzertaktes verfallen. „Spontaneität ist mein Lebensmotto“, sagt Schmidt und schickt schnell hinterher: „Aber nicht immer. Im Alter wird man klüger.“

„Ich nähe jeden fu**ing Shit“

Das Schaufenster des Schneiders, man könnte es leicht übersehen. Keine Leuchtreklame, keine grellen Farben. Nur ein einziger Satz lässt den Passanten innehalten: „... ich nähe jeden fu**ing Shit, außer Schuss- und Stichwunden.“

Wie kommt jemand zu so einem Werbespruch?

„Ich habe am Anfang wirklich alles genäht. Ich habe viel für die Rot-Weißen (Hells Angels, Anm. d. Red.) genäht und gleichzeitig auch für die Polizei.“

Schmidts Augen mustern über die tief auf seiner Nase sitzende Brille einen entfernten Punkt im Raum.

„Und dann ging es darum, bei der Polizei die Werbung aufzuhängen. Und da stand dann halt auf einem großen Poster: ‚Ich nähe alles!‘ Und die Polizisten haben dann dazugeschrieben: ‚... außer Schuss- und Stichwunden.‘“ Der Claim war geboren. Schmidts Augen funkeln kurz. „Und dann hab ich ja ‘ne Schussverletzung im Rücken. Da kam natürlich von den Jungs sofort: ‚Haste das jetzt selber genäht? Ach nee, kommste ja nicht ran. Hat das ‘n anderer Schneider gemacht?‘ – ‚Nee‘, sach ich, ‚hat gar keiner genäht.‘“

Schaut man Ralf Volker Schmidt an, so könnte man meinen, dass dort ein echter Rocker steht, der, einem Lebensgefühl folgend, am liebsten mit der Harley über den Asphalt cruist.

Harley Davidson oder Vespa?

„Harley Davidson.“

Steckt ein Lebensgefühl dahinter?

„Für mich nicht!“

Es ist am Ende aber nicht der Werbespruch, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es sind die bulligen Fahrräder mit den dicken Reifen, die bei schönem Wetter vor der Ladentür stehen und eher einen Fahrradladen als einen Schneider vermuten lassen. Auf die Frage, warum die Räder im Laden stehen, antwortet Schmidt: „Im Keller ist kein Platz mehr, da stehen schon vier.“

Der Schneider am Marstall 9 (SaM9), dessen Hobby die Fahrräder sind, hat seinen eigenen Style, sein eigenes Lebensmotto und sein eigenes Logo. „Die kommen ja hierher mit ‘ner normalen Jeans, die jeder hat, aber wenn sie die Hose umkrepeln, ist da irgend ein kariertes Stoff drunter. Das ist mein Style. Und die Jacken der Cruiser haben alle ‘n Patch mit meinem Logo drauf. Ein guter

Ralf Volker Schmidt
näht alles außer
Schusswunden



Freund ist Drucker und Werbegrafiker, der hat mir das Ding mal fertig gemacht. Das haben die Jungs dann auf den Kutten, wenn sie mit den Cruisern unterwegs sind. Bessere Werbung kann ich doch gar nicht haben.“

Der Laden ist Ihr Leben?

„Ja, jetzt schon. Ich war ja früher als Finanzdienstleister tätig. Und irgendwann wollte ich nicht mehr, weil ich mich nicht mehr über die Mitarbeiter ärgern wollte. Ich bin dann zur Schule gegangen und hab gesagt: Hallo, hier bin ich! Ich möchte Schneider lernen.“

Wie alt waren Sie da?

„Oh, 'ne ganze Ecke jünger. Das ist schon 15 Jahre her. Ich werde dieses Jahr noch 50.“

Dann waren Sie ja schon Mitte 30, als Sie die Lehre begonnen haben. Da sagt doch auch keiner: Herzlich willkommen!

„Meine Bekannten fragten mich sofort: ‚Wieso? Warum? Wie lange musste denn lernen?‘ Ein anderer fragte: ‚Was, Schneider?! Biste jetzt schwul?‘“

Ralfs Augen verengen sich zu einem Schlitz. Nach einer kurzen Pause sagt er: „Ich kann heute sagen, dass ich nur noch das mache, was mir Spaß macht. Wobei ich zwischenzeitlich ja auch noch 'n paar Jahre im Ausland war. Nachdem ich als Finanzdienstleister aufgehört hatte, bin ich erst mal ins Ausland gegangen. Ohne zu wissen, wo ich hinwollte.“

Und wo sind Sie gelandet?



Vor lauter Staunen nicht den Faden verlieren: Alexander Krüger zu Besuch im Schneideratelier

„Ich bin zum Flughafen. Habe dort eine Ortschaft gesucht, die ich nicht kenne. Und saß dann am nächsten Tag im Flieger, wo ich dann den Nebenmann gefragt habe: Wo landen wir? Die Ortschaft weiß ich, sag mir nur das Land. Das war Venezuela.“

Und Sie hatten kein Gepäck dabei?

„Noch nicht einmal einen Koffer. Nichts, gar nichts. Das war 'ne Sekundenentscheidung.“

Eine Kundin betritt den Laden. Ohne zu fragen, welches Kleidungsstück sie abholen will, geht Ralf Volker Schmidt zu einem offenen Schrank und holt zwischen vielen Kleidungsstücken eine schwarze Jacke heraus. Die Frau

begutachtet die Jacke, bezahlt und verlässt sichtlich zufrieden die Schneiderei. Schmidt erzählt weiter von Venezuela.

„Mir ist dort in Südamerika in den Rücken geschossen worden. Man hat mir in den Rücken geschossen.“

Wie ist das passiert? Sind Sie in die Schießerei irgendeiner Gang geraten?

„Nö, gar nicht mal. Ich war zusammen mit 'nem anderen Deutschen, den ich dort kennengelernt habe. Man wollte uns was wegnehmen. Und da hat man halt auf uns geschossen. Wir sind so schnell, wie es ging, weg ...“

Ihnen wurde auf der Flucht von hinten in den Rücken geschossen?

„Ja, der Schuss ging durch die Seitentür vom Auto und durch die Beifahrerlehne, dann durch meine Lehne und dann in meinen Rücken, das Projektil teilte sich vorher zum Glück.“

Das klingt unglaublich.

„Viele Jahre später hatte ich 'ne Entzündung am Rücken. Die Ärzte dachten, das ist ein Grützbeutel, der sich entzündet hat. Den wollten sie rauschneiden. Der hatte sich aber so stark entzündet, dass er gar nicht rausgeschnitten werden konnte. Dann ist das Ding halt geplatzt, und ich musste zur Not-OP. Als ich aufgewacht bin, stand plötzlich die Kripo neben dem Bett, weil sie ein Stück vom Projektil im Rücken gefunden haben. Is' ja klar“, sagt er und lacht. „Is' ja normal.“

Und da sagt man dann einfach die Wahrheit?

„Aber wer glaubt denn das? Angeschossen worden. Ja, okay, das sieht die Kripo ja schon mal. Aber wie? Wo? Wann? Das war Jahre her, in Südamerika. Aber was soll ich erzählen? Es war halt so. Weiter kam nix.“

War ja auch schon lange her.

„Das war ja in jungen Jahren, 1994 war das. Und der Kumpel, mit dem ich dort in Südamerika unterwegs war, sagte: ‚Haste 'ne Stelle am Rücken, die blutet? Na ja, Pflaster drüber.‘ Vorher ham wir Rum drübergekippt zum Desinfizieren. Und dann war Ruhe. Nichts, nie was gehabt.“

Extremes Glück gehabt.

„Ja, wenn ich zurückdenke. Es war schon eine verrückte Zeit. Absolut verrückt.“

Und das alles wegen einer spontanen Sekundenentscheidung. Sind sie sonst auch so spontan?

„Leider nicht mehr.“

Wieso leider?

„Spontaneität geht im Alter verloren, schätz ich mal. Was manchmal auch gut ist.“ Eine blonde Frau betritt den Laden, Schmidts Freundin. „Was hast du denn für eine Jacke an? Du siehst aus wie ein Teddy.“ – „Wollt ich ja auch“, antwortet sie mit einem Lächeln.

Im Internet steht eine Bewertung über Sie: ‚Danke für das Einnähen des Karabiners in die Hundeleine.‘ Will man da nicht lieber einen Anzug nähen?

„Gibt aber kein Geld. Das ist irre viel Arbeit, so'n Anzug zu nähen.“

Lieber Hundeleine oder Reißverschluss?

„Da mach ich lieber 100 Hundeleinen. Einfacher verdientes Geld.“

Wollen Sie noch irgendetwas loswerden?

„Ja, meine Freundin“, sagt Schmidt, und sein Lachen erfüllt einmal mehr sein mit schweren schwarzen Cruisern gefülltes Schneideratelier.



Alexander Krüger unterrichtet an der IGS Kronsberg in Hannover die Fächer Deutsch und Werte und Normen. In den Klassenstufen 9 und 10 bietet er den Wahlpflichtkurs Zeitung, Film, Radio an.

Die Reportage – eine Einführung

von Prof. Dr. Marcus Bözl

Selten wurde in der deutschen Öffentlichkeit im Nachhinein über einen in den Printmedien erschienenen Artikel so heftig und kontrovers diskutiert wie über „Am Stellpult“, den der „Spiegel“ im August 2010 veröffentlicht hatte. Der Autor René Pfister beschäftigte sich darin mit der Karriere des CSU-Politikers und bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer. Neun Monate später, im Mai 2011, wurde Pfister für seinen Artikel mit dem renommierten Henri-Nannen-Preis, benannt nach dem Gründer und langjährigen Chefredakteur des Wochenmagazins „stern“, ausgezeichnet. Die Jury hatte René Pfister den Preis in der Kategorie „Reportage“ verliehen – und zwei Tage später wieder aberkannt. Grund für die Zurücknahme der Auszeichnung war nach Angaben der Jury, dass der Autor seinen Artikel nicht aufgrund eigener Inaugenscheinnahme am Ort des Geschehens geschrieben hatte. Pfister hatte sein Stück mit einer Beschreibung des Hobby-Modelleisenbahners Horst Seehofer reportierend eingeleitet:

„Ein paarmal im Jahr steigt Horst Seehofer in den Keller seines Ferienhauses in Schamhaupten, Weihnachten und Ostern, auch jetzt im Sommer, wenn er ein paar Tage frei hat. Dort unten steht seine Eisenbahn, es ist eine Märklin H0 im Maßstab 1:87, er baut seit Jahren daran.

Die Eisenbahn ist ein Modell von Seehofers Leben. Es gibt den Nachbau des Bahnhofs von Bonn, der Stadt, in der Seehofers Karriere begann. Nach dem Jahr 2004, als er wegen des Streits um die Gesundheitspolitik sein wichtigstes Amt verlor, baute er einen „Schattenbahnhof“, so nennt er ihn, ein Gleis, das hinab ins Dunkel führt. Seit neuestem hat auch Angela Merkel einen Platz in Seehofers Keller. Er hat lange überlegt, wohin er die Kanzlerin stellen soll. Vor ein paar Monaten dann schnitt er ihr Porträtfoto aus und kopierte es klein, dann klebte er es auf eine Plastikfigur und setzte sie in eine Diesellok. Seither dreht auch die Kanzlerin auf Seehofers Eisenbahn ihre Runden. Seehofer hat sich in Schamhaupten eine Welt nach seinem Willen geformt, er steht dort am Stellpult, und die Figuren in den Zügen setzen sich in Bewegung, wenn er den Befehl dazu erteilt. Es ist ein Ort, wo sich Seehofers Spieltrieb mit seiner Lust am Herrschen paart. Beides ergibt bei ihm keine glückliche Verbindung. (Pfister in: Spiegel 2010, 40ff).

Das Problem: Der Autor hatte bereits während der Preisverleihung eingeräumt, dass er nie Seehofers Hobbykeller betreten habe. In seinem Artikel machte er das, was ganz schlechte Praxis beim Reportieren ist: Er beschrieb eine Szene, die er selbst nicht gesehen bzw. miterlebt hat, sondern nur vom Hörensagen oder aus sekundären Quellen in den Medien zu kennen glaubte. Allerdings ist die eigene Inaugenscheinnahme

am Ort des Geschehens eine Grundvoraussetzung für die Darstellungsform der Reportage.

In der klassischen Reportage schildert der Reporter Ereignisse, die er selbst erlebt hat. Dargestellt werden auch Gefühle und Eindrücke. Die Beschreibungen sind so atmosphärisch, dass beim Leser das Gefühl entsteht, live dabei zu sein. Klassischerweise bietet eine Reportage eher weniger Textpassagen, die das Erzählte in eine übergeordnete Thematik einordnen. Anders als Nachricht und Bericht ist die Reportage nicht hierarchisch, sondern dramaturgisch aufgebaut. Sie wird also nicht nach dem Prinzip abnehmender Wichtigkeit gegliedert, sondern in der vielfach chronologischen Abfolge des Geschehens, sodass regelmäßig Spannungsbögen entstehen. Reportagen beginnen zumeist mit der Beschreibung von Personen, Orten oder Zuständen, was als szenischer Einstieg bezeichnet wird: Reportagen in den Printmedien beginnen meistens mit einem Umfang von etwa 4000 Zeichen mit Leerstellen (ZML) und können weit über 10000 ZML lang sein. Auch im Fernsehen und im Radio sind Reportagen zumeist länger als Standardbeiträge (ab etwa zwei Minuten aufwärts).

Im weiteren Verlauf einer Reportage sollte der Autor bemüht sein, in seinem Text Spannungsbögen zu erzeugen, um den Leser „bei der Stange“ zu halten. Dabei schildert der Reporter die Eindrücke vom Ort des Geschehens aus seiner Sicht, lässt Zitate von Beteiligten einfließen und



Prof. Dr. Marcus Bözl
an der Torwand in
der FußballWelt des
VfL Wolfsburg

kann auch schon mal zeitliche Sprünge vornehmen, um Zusammenhänge zu verdeutlichen. Diese müssen aber dramaturgisch sinnvoll sein. Neben den textlich variabel gestalteten Schilderungen, die auch zutreffende Emotionen enthalten können, werden Spannungsbögen durch die Nutzung des Präsens und des Indikativs unterstützt. Der Leser soll den Eindruck erhalten: Das passiert jetzt.

Das kommunikative Prinzip der Reportage ist die Authentizität. Wahrhaft, augenscheinlich, wirklichkeitsabbildend soll der Reporter berichten, als Augen- und Ohrenzeuge tätig sein. Er darf sogar mitunter selbst agieren, um Situationen zu ergründen. Die Reportage löst Ereignisse in Handlungen auf und vermittelt sie als Erlebnisse. Sie soll den Leser sinnlich und unmittelbar am Geschehen teilhaben lassen (vgl. Mast 1994, 195). Sinnlich wird sie vor allem dadurch, dass der Reporter in zweifacher Hinsicht in die Tiefe geht. Zum einen durch präzise und aussagekräftige Detailschilderungen und Wahrnehmungen, die der Reportage eine bildstarke, fassbare Atmosphäre geben. Zum anderen durch eine Tiefe in der Recherche: Die Reportage lebt durch Orte und Menschen, und zwar umso stärker, je näher man ihnen kommen darf. Wenn dabei Intimität möglich wird, der Reporter also sowohl das Vertrauen des Ortes gewinnt als auch das der Menschen, die dort agieren und sich ihm gegenüber öffnen können und wollen. Die Unmittelbarkeit fußt hingegen auf dem gleichzeitigen Miterleben und wird vor allem bei der

Live-Berichterstattung in Rundfunk und Fernsehen deutlich. Bei der Reportage in Printmedien ist nur fiktionale Simultaneität möglich. „Die Reportage ist ein tatsachenbetonter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht“ (Mast 1994, 195), also eine „Wirklichkeitsschilderung mit subjektiven Mitteln“ (Mast 1994, 194). Allerdings ist mit Subjektivität keine Meinungs-, sondern Wahrnehmungssubjektivität gemeint. Es geht zwar um individuell gesammelte Eindrücke, die aber in ihrer Auswahl und Formulierung vor allem der Anschauung dienen sollen, nicht der kommentierenden Interpretation. Dabei ist auch die Ich-Form möglich, die den Reporter explizit in die Szenerie eingliedert: vom geheimen Selbstversuch in der Callcenter-Agentur bis zur Mission, die spektakulärsten Achterbahnen der Welt zu besuchen.

Michael Haller leitet die Herkunft der Reportage aus den Traditionen der Reiseerzählung und des Augenzeugenberichts ab (Haller 2006, 18ff). Die Reiseerzählung ist auch heute noch ein beliebtes Themenfeld des Genres, um geografische Distanzen zu überwinden. Haller stellt eine Verbindung zwischen Reiseerzählung und der modernen Reportage her, bei der das Getrenntsein auch andere Dimensionen haben kann: „[...] Distanz und Barriere gelten heute in der unübersichtlich (überkomplex) gewordenen Industriegesellschaft auch im übertragenen Sinn: Der Reporter überwindet soziale Distanzen und er überschreitet institutionelle Barrieren, die den Bürger auf Distanz halten und aus Sicht der

Bürger unüberwindlich scheinen“ (Haller 2006,37). So gilt auch bei der Reportage das für jeden Journalismus charakteristische Ziel, durch die Information über aktuelle Vorgänge Kommunikationsbarrieren zu überbrücken und gesellschaftliche Diskussionen anzuregen (Pöttker 2000, 38). Selbstverständlich berührt dies auch die Lokalberichterstattung, etwa wenn Reportagen über die Bahnhofsmision, aus dem Orchestergraben oder aus dem OP-Saal entstehen.

Authentizität bedeutet in solchen Fällen auch, dass der Reporter weitgehend selbst entscheidet, was er wahrnimmt und beobachtet, mit wem er spricht, wie er etwas erlebt. Dabei sollte er Manipulationsversuche erkennen und von sich fernhalten. Wenn er etwa eine Führung durch eine Fabrik bekommt, sollte ihm diese Führung nur dazu dienen, einen Überblick zu erhalten. Er sollte während der Führung oder danach die Möglichkeit nutzen, selbst noch einmal durch die Räume zu laufen, mit Menschen zu sprechen und seine Eindrücke zu vertiefen oder gar zu korrigieren. Sonst entstehen nur Berichte mit Nachrichten aus zweiter Hand (Schneider/Raue 1998, 105) oder für die Medien inszenierte Realität.

Trotzdem ist die Reportage eine literarische Form des Journalismus – nicht was die Möglichkeit zur Konstruktion von Realität angeht. Die Fakten stehen niemals zur Disposition. (Schneider/Raue 1998,112), sondern

was die Anwendung literarischer Verfahren zur Gestaltung des Textes betrifft: Oft sind Handlungsaufbau, Figurenentwicklung, Perspektivenauswahl und stilistisches Wechselspiel tragende Elemente, durch die eine Reportage ihre nötige Dramaturgie erhält und Dynamik entwickelt. Aus all dem ergeben sich fünf Merkmale, mit denen die Authentizität der Reportage erreicht werden kann: Atmosphäre, Subjektivität, Simultaneität, stilistisches Wechselspiel und Präzision.

Die Reportage ist so etwas wie eine geschriebene Landkarte, sagt der Schriftsteller und Publizist Robert Neumann. Und eine Landkarte schätzten wir umso mehr, je mehr Details, je mehr Tatsachen in ihr verzeichnet seien. Eine Karte, die den Grundtypus, die große Linie des Amazonas herauszuarbeiten versuche und dabei die Nebenflüsse unterschlage, finde keinen Beifall (Schütz 1979,33). So erweist sich die Reportage bei den Merkmalen Atmosphäre und Anschaulichkeit als Gegenpol zur Nachricht: Grundlage bei der Formulierung von Nachrichten sind die Verständlichkeitsfaktoren Kürze und Prägnanz.

Um dies zu erreichen, muss aus dem vorhandenen Material das Wesentliche, das für die Nachricht Relevante, bewusst selektiert werden. Die Nachricht basiert auf Sachlichkeit. Bei der Reportage hingegen gehört die Verwendung von Details zum Authentizitätsprinzip, an Einzelheiten wie an

scheinbar beiläufigen Angaben über Wetter, Lichtverhältnisse, Straßenzustand, Wohnungseinrichtung oder die Redeweise eines Menschen kann der Autor die Atmosphäre der geschilderten Situation vermitteln wie an anderen Elementen, die vor Ort am Speziellen den Charakter des Gesamten verdeutlichen (Pöttker 2000,42). Genaue Beobachtung ist der „Kopf“ der Reportage. Sprechen Sie beim Verfassen alle Sinne an. Sie sind Synästhet, wenn Sie eine Reportage schreiben. Das Herz der Reportage ist die Unmittelbarkeit eines Eindrucks, der am besten wie selbst erlebt den Leser/Hörer/Zuschauer fesselt, ihn packt und an den Ort des Geschehens zieht.

Um eindringlich zu schildern, muss man genau wahrnehmen, beobachten, subtil fühlen. Danach bekommt eine gute Reportage Hand und Fuß durch ihre Sprache. In ihr sollte sich die komplette Bewegung und Dramatik des Vorgangs spiegeln. Dabei gibt es einige sprachliche Hilfsmittel: Das Aktiv macht die Sprache lebendig, durch das Passiv wird sie gelähmt. Wenige Substantive, aber viele Verben verwenden. Und das Präsens (die Zeitform des gegenwärtigen Geschehens) erzeugt mehr Dynamik als die Vergangenheit, weil der Leser dadurch das Gefühl bekommt, direkt dabei zu sein.

Allerdings: Der Reporter soll bei der Beschreibung „nicht wahllos Details um ihrer selbst willen aufgreifen“ (La Roche 1999,134), sondern wegen ihrer Charakteristik für die zu beschreibende

Sache, Person oder Räumlichkeit. Ihre Erwähnung muss einen Sinn haben und gezielt Atmosphäre schaffen. Dies lässt sich mit Spezialeffekten im Film vergleichen: Sie sind dramaturgisch auch nur gelungen, wenn sie nicht um ihrer selbst willen verwendet werden. Detaillierte Beschreibungen dürfen nicht die Stimmung einer Inventur haben. Sukzessives, ausgedehntes Beschreiben wirkt monoton. Eine Reportage erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern auf das Besondere. Bedenke Sie: Eine Reportage muss wahrhaftig sein. Sehen, hören, riechen, fühlen. In welchem Raum findet etwas statt? Wie ist die Stimmung? Welchen Eindruck macht ein Mensch auf uns? Was lösen seine Worte, Taten, Gesten aus? Anschaulichkeit ist gefragt.

Weiterlesen:

Haller, Michael (2006): Die Reportage. 5. Auflage, Konstanz

Mast, Claudia (1994): ABC des Journalismus.

Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit. Konstanz

Schneider, Wolf/Raue, Paul-Josef (1998): Handbuch des Journalismus. Reinbek

Schütz, Erhard (Hrsg.) (1979): Literarische Reportage. Ein Arbeitsbuch. Frankfurt am Main

Wallisch, Gianluca (1995): Journalistische Qualität. Definitionen – Modelle – Kritik. Konstanz

Auf der zweiten Stufe, dem Erstellen der Reportage am Schreibtisch oder im Schneiderraum, wird aus den ganzen Eindrücken ausgewählt und im Kopf überlegt, wie die Dramaturgie der Reportage funktionieren kann. Wie beim Kochen wird die Brühe zu einem Extrakt an Eindrücken und Informationen verdichtet. Dafür muss der Journalist eine Art dramaturgisches Perlenband finden, ein geistig-ästhetischer roter Faden, der die Reportage zusammenhält.

Eine gute Reportage ist stilistisch ausgefeilt, sie lässt Emotionen und Einfühlsamkeit mit Informationen und Einordnungen, auch Fakten, zu einem Bild zusammenfließen. Zitate sollten mitgeschrieben werden. Sie geben der Reportage Farbe. Immer vom Konkreten, Besonderen, Einzelnen ausgehen. Versuchen Sie auch, im Alltäglichen das Spezielle zu erkennen. Abstrakte Zahlenwerte in vorstellbare Größen auflösen („stecknadelkopfgroß“). Der Journalist sieht sich nicht nur für den Rezipienten um, er darf ihm auch sagen, was er davon zu halten hat. Das geschieht aber nicht in der Art eines Kommentars, sondern viel subtiler über die Schilderungen, die den Leser die Wahrnehmung, wenn gewünscht auch die Ansicht des Reporters nachvollziehen lässt.

Zudem sollte man unbedingt die sinnlichen Möglichkeiten des jeweiligen Mediums nutzen. Beim Hörfunk an Atmo-Töne denken. Beim Fernsehen sollte man sich überlegen, welche Bilder wie wirken – und welche Bilder (oder

Bild-Ton-Kompositionen) in einer Reportage für sich selbst sprechen können. Bei Print-Reportagen: An eine passende Illustration/Bebilderung denken.

Die Reportage ist kein innerer Monolog. Für den gesamten Text sollte eine Ausgewogenheit zwischen Handeln (Schildern) und Reden (Zitieren) angestrebt werden (Haller 2006,187). Um dem Text einen Erzähl- und Erlebnischarakter zu geben, sollte dabei vor allem direkte Rede verwendet werden. Und das hat folgende Gründe: Direkte Rede trägt zur Authentizität bei. Sie gibt die Äußerungen der Protagonisten lebendiger wieder als eine ausschließlich passive Zusammenfassung. Die syntaktische Abhängigkeit und die Konjunktivform machen die indirekte Rede für den Ausdruck von spontanen, schnell wechselnden Gedanken und Gefühlen zu schwerfällig (Vogt 1990,162). „Der Wechsel zwischen beiden Formen, auch innerhalb einer einzigen Redesituation, gibt dem Erzähler die Möglichkeit, Perspektive und Tempo zu variieren und so der Monotonie entgegenzusteuern“ (Vogt 1990,155). Zudem verstärkt die direkte Rede die Unmittelbarkeit und Dynamik, die Geschichten interessant macht.



Prof. Dr. Marcus Bölz lehrt an der staatlich anerkannten, privaten Fachhochschule des Mittelstands (FHM) in den Bereichen Journalismusforschung, Journalistische Stilistik und Berufspraxis sowie Sportpublizistik.

VOM PASSIVEN KONSUMENTEN ZUM AKTIVEN PRODUZENTEN

Radioexpertin
Natalie Deseke über
den pädagogischen
Wert von selbst
produzierten Radio-
beiträgen und
Podcasts

Natalie Deseke
beim Live-Kommentar
in der FußballWelt
des VfL Wolfsburg

Jetzt wird es ernst: Schnell noch die Kopfhörer aufsetzen, dann das Aufnahmegerät checken: Pegel, Lautstärke... „Eins, zwei ... läuft...“ Das Interview mit dem Experten beginnt. Fünf Fragen haben die Schüler der Medien-AG des Gymnasiums Georgianum aus Lingen notiert, sie wissen zwar, dass sie den Vorstandschef eines regionalen Transportunternehmens vor dem Mikrofon haben, aber wie komplex das Unternehmen ist, wie Abläufe des Warentransports funktionieren und was sich hinter dem Begriff „Grüne Logistik“ verbirgt, das erfahren sie in den nächsten Minuten von ihrem Interviewpartner.

Der Digitalrekorder muss laufen und möglichst optimal ausgesteuert sein, denn ohne Aufnahme würde sich der ganze Aufwand und die Fahrt in eine andere Stadt nicht lohnen. Ein Lernszenario, das aufregend und spannend ist und bei dem die Zehntklässler lernen, Verantwortung für Technik und redaktionelle Inhalte zu übernehmen. Und ein Ziel haben sie außerdem vor Augen: Sie wollen den n-report-Preis gewinnen! Für die Medien-AG des Gymnasiums Georgianum aus Lingen war das ein Ansporn. Und die Mühe hat sich am Ende tatsächlich gelohnt (siehe Preisverleihung auf Seite 66).

Das Lernszenario ein paar Wochen vorher: Lehrkräfte erlernen das Radiohandwerk beim VfL Wolfsburg. Ort des Geschehens: die VfL-FußballWelt und das grün-weiße Klassenzimmer, ein außerschulischer Lernort, der von der niedersächsischen Kultusministerin Frauke Heiligenstadt ausgezeichnet und eingeweiht wurde. Die Referenten: Prof. Dr. Diplom-Journalist Marcus Bölz (Fachhochschule des Mittel-

stands, FHM) und Natalie Deseke (n-21: Schulen in Niedersachsen online e. V.), zwei Experten mit Radioerfahrung. Sie erklären den n-report-Teilnehmern die theoretischen Grundlagen zur Produktion eines sogenannten BmE, eines Beitrags mit Einspielungen. Wie erzeuge ich Kino für die Ohren? Wie führe ich ein Interview? Wie gestalte ich eine Umfrage? Eingespielt werden Schülerbei-

und aufs Smartphone herunterzuladen. Audio-on-Demand: Die Beiträge sind zu jeder Zeit, an jedem Ort hörbar.

Mit diesem Wissen geht es in die Praxis. Aufgabe der Lehrenden ist es, einen Audiobeitrag mit einem thematischen Schwerpunkt zu gestalten. Im Mittelpunkt steht eine Pressekonferenz. U20-Weltmeisterin und Champions-League-

authentisch und ist eine wichtige Grundlage für den anschließenden Wissenstransfer in der Schule.

Die Lehrkraft wird zum Coach und leistet Aufbauarbeit, sie motiviert die Schüler, im Idealfall spornt sie diese zu Höchstleistungen an, bei denen sie über sich hinauswachsen.

Radiojournalistisches Lernen mit Mikrofon und Digitalrekorder bietet Jugendlichen die Möglichkeit, sich Wissen selbst zu erarbeiten, es lernend zu erleben. Verstärkt wird dies durch besondere Lernszenarien an außerschulischen Orten. Den Mittelpunkt bilden aber stets die Räumlichkeiten in der Schule und die eigenen Schulthemen.

Schüler wählen ihre Themen aus der eigenen Lebenswelt

Voraussetzung für intrinsisch motiviertes Lernen ist, dass der Lernende sich innerhalb der Lernsituation selbstgesteuert wahrnimmt. Der Schlüssel hierzu sind Themen aus der Lebens- und Interessenswelt der Schülerinnen und Schüler. Gefragt sind authentische situations- und kontextgebundene Aufgabenstellungen mit Problemlösungsbezug. Die technischen Voraussetzungen werden im Rahmen von Fortbildungen vermittelt.

Mangelnde Erfahrung der Lehrkraft im Umgang mit der Technik bedeutet dabei keinen Autoritätsverlust, solange sie authentisch bleibt. Das Problem kann zum Beispiel ganz einfach dadurch gelöst werden, dass der Lehrende technisch versierten Jugendlichen eine Multiplikatorenrolle zuschreibt. Deren Aufgabe ist es, Mitschüler



Keine Berührungsängste: Jörg Vollbrecht (l.) und Pascal Tollemer als Reporter in der FußballWelt des VfL Wolfsburg

träge, die im Portal www.schulinternetradio.de von Lehrkräften hochgeladen und von Projektleiterin Natalie Deseke redaktionell abgenommen und freigeschaltet wurden. Die Beispiele zeigen die ganze Bandbreite der Beiträge: Sportreportagen mit Sporthallen-Atmosphäre, Reportagen aus dem Landtag, die ein radiofones Fenster zur Landespolitik öffnen, aber auch Beiträge aus dem Deutschunterricht und aus Wahlpflichtkursen sind dabei.

Als die Funktionsweise des Podcastings demonstriert wird, wird den Lehrern klar, wie einfach es ist, eine eigens erstellte MP3-Datei hochzuladen, sie zu abonnieren

Siegerin Lina Magull und der Jugendtrainer Tim Stegmann stehen den Lehrkräften Rede und Antwort. Beim anschließenden Besuch in der FußballWelt sammeln sie „Atmo“, Geräusche und „O-Töne“, werden selbst interviewt und erproben sich als Fußballreporter.

Rollentausch: Lehrer werden zu Schülern

Lehrende zu Lernenden zu machen, sie genau wie ihre Schüler lernen zu lassen gehört zum methodisch-didaktischen Konzept von n-report. Die Lehrer müssen sich den Herausforderungen genauso stellen wie später ihre Schüler. Das macht ihr Auftreten später



Wie ein Profi: Pascal Tollemer kommentiert das Spiel

beim Umgang mit technischem Gerät oder mit der Schnittsoftware zu unterstützen.

Lösungsorientiertes Denken und Handeln wird gefördert

Die Aufgabenstellung „Produktion eines sendefähigen Audio-Podcasts“ ist eine Methode explorativen Lernens, das über das kognitive Hörverstehen lösungs- und zielorientiertes Denken und Handeln fördert. Hierzu gehören auch kommunikative und soziale Kompetenzen, die die Teamfähigkeit innerhalb der Arbeitsgruppen und eine Kultur des gegenseitigen Unterstützens stärken sollen. Die Schülerinnen und Schüler lernen nicht nur zu differenzieren, sondern auch, ein Thema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

Innerhalb des gesamten Lernprozesses werden somit vielfältige Fähigkeiten weiterentwickelt. Dazu

gehören Recherche-, Strukturierungs-, Produktions-, Kooperations-, Präsentations- und Reflexionskompetenzen.

Am Beispiel anderer und aus eigenen Erfahrungen lernen

Schülerinnen und Schüler werden vom passiven Konsumenten zum verantwortlichen Autoren und aktiven Produzenten. Bewährt hat sich dabei ein kurzer Theorieteil, das Lernen von guten Beispielen und das „Learning by Doing“. Lernen aus Fehlern und lösungsorientiertes Denken werden dabei automatisch mitgefördert.

Eingebettet in ein didaktisches Konzept, ist die Gestaltung schülereigener Radiobeiträge also in mehrfacher Hinsicht lohnend: Die Jugendlichen eignen sich Weltwissen an, sie lernen, sich auszudrücken und an aktuellen Ereignissen zu partizipieren.

Radiojournalistisches Arbeiten ist eine Lehr- und Lernmethode, die sich sehr gut mit Weblogs, Podcasts, YouTube-Kanälen verknüpfen lässt. Radio ist dabei als Einstiegsmedium gut geeignet, denn die Datenmengen sind im Vergleich zum Video kleiner und leichter zu handhaben. Qualitätsmerkmal ist hierbei, dass speziell der Hörsinn angesprochen und sensibilisiert wird.



Natalie Deseke hat Medienwissenschaften und Bildende Kunst studiert. Seit 2005 leitet sie als Medienpädagogin das Schul-Internetradio Niedersachsen beim Verein n-21: Schulen in Niedersachsen online e. V. Sie ist gelernte Redakteurin mit Schwerpunkt Radio und hat Berufserfahrung beim Regionalsender in Hannover gesammelt.

SCHÜLER FÜR ENGAGIERTEN JOURNALISMUS BEGEISTERN

GYMNASIUM HITTFELD
Jahrgang 9, 10 und 12,
Birgit Hennig

Für den Videobeitrag, den wir im Rahmen des n-report-Wettbewerbs produzieren wollen, sind wir auf dem Weg zum ersten Treffen mit den Flüchtlingen in der Kirchengemeinde Klecken. Im Auto wird es immer ruhiger. Unsicherheit macht sich breit. Fragen stehen im Raum. Wie werden wir empfangen? Können wir uns überhaupt verständigen? Welche Fragen dürfen wir stellen? Wie sollen wir uns verhalten?

Und dann ist alles ganz einfach! Die sieben Schülerinnen und Schüler, die die 9., 10. und 12. Klasse des Gymnasiums Hittfeld besuchen, erwartet eine fröhliche Atmosphäre im Gemeindehaus. „Ich habe nicht erwartet, dass wir so herzlich empfangen werden. Und auch die Verständigung auf Deutsch, Französisch und Englisch hat eigentlich ganz gut geklappt“, meint Jule. An diesem Abend wird gegessen, gespielt, erste Kontakte werden geknüpft.

Die Schülergruppe hat sich vorgenommen, eine Dokumentation über Flüchtlinge in ihrer Umgebung zu erstellen. Vor dem ersten Besuch im Gemeindehaus haben sie sich intensiv mit der Situation von Flüchtlingen und ihren Lebensbedingungen befasst. Recherchen im Internet, aber vor allem die persönlichen Gespräche hinterlassen einen besonderen Eindruck bei den Jugendlichen.

„Es hat mich total beeindruckt, wie die Pastorin, Frau Blaffert, von den Flüchtlingen erzählt hat, die in ihrer Gemeinde wohnen. Ich hätte noch stundenlang zuhören können“, sagt eine Schülerin.

Schon während der ersten Begegnung mit den Flüchtlingen wird deutlich, dass es genau diese Begegnungen sind, die neugierig aufeinander machen. Spontan laden Jule und Ferdinand zwei junge Syrer ein, um ihnen ihre Schule,



Birgit Hennig unterrichtet am Gymnasium Hittfeld Deutsch und Religion und bietet im Rahmen der Begabtenförderung Projektarbeit zu journalistischen Themen an.

ihre Lebenswirklichkeit, zu zeigen. Kurzerhand wird das Transportproblem geklärt, und alle sind gespannt, ob Bubiker und Kalil tatsächlich am nächsten Morgen zum verabredeten Treffen kommen. Alles klappt. Der Schultag verläuft natürlich ganz anders, alle sind ein wenig aufgeregt. In der Schule gibt es erstaunte Blicke und neugierige Nachfragen. Viele Gespräche werden während des Unterrichts und in den Pausen geführt. Und Bubiker und Kalil machen immer wieder deutlich, wie sehr sie sich über diese Einladung freuen.

„Es ist uns überhaupt nicht klar gewesen, wie wichtig dieser Besuch für die beiden ist. Wie wichtig der Kontakt zu deutschen Jugendlichen ist“, meinen einige Schüler.

Weitere Besuche im Gemeindehaus und in der Schule folgen, Interviews werden geführt und aufgenommen. Nach und nach wird deutlich, dass der ursprüngliche Plan, eine Dokumentation über die Lebensbedingungen der Flüchtlinge im Umfeld der Schule zu erstellen, nicht mehr im Mittelpunkt stehen soll. Alle sind sich einig. Das, was die Flüchtlinge erlebt haben, das, was dazu geführt hat, dass sie ihre Heimat verlassen haben, soll der Lebenswirklichkeit der Schüler in dem beschaulichen Ort Hittfeld gegenübergestellt werden.

Jetzt muss das umfangreiche Material gesichtet werden. Die Arbeit mit dem Filmschnittprogramm beginnt. Viele Stunden am PC folgen, bis der Film „Flüchtlinge in unserer Umgebung“ endlich fertig ist. „Wir sind schon ein wenig stolz auf unser Erstlingswerk“, meinen die Schülerinnen. Uns als begleitende Lehrerinnen hat besonders beeindruckt, wie eigenständig und hoch motiviert sich die Schülerinnen in ihrer Freizeit mit diesem Projekt beschäftigt haben. Das löst schon Glücksgefühle aus, wenn man etwas anstoßen kann, das von Schülern mit so viel Engagement und Begeisterung aufgenommen wird.

DIE SCHÜLER IHRE EIGENEN IDEEN ENTWICKELN LASSEN

OBERSCHULE LACHENDORF
Jahrgang 9, Pascal Tollemer

Das Projekt n-report regional wurde an der Oberschule Lachendorf in einer AG mit zwei Wochenstunden durchgeführt. Es nahmen zehn Schüler aus dem Jahrgang 9 teil. In den ersten Stunden machten sich die Schüler mit den verschiedenen Bereichen des Journalismus vertraut. Am Ende stand der Plan fest: Eine Videoreportage sollte gedreht werden.

Es folgte zunächst eine Einführung in Filmsprache und Technik. Diese bestand aus HD-Videokameras, Hand- und Kondensatormikros mit Tonangeln, Kopfhörern und Stativen. Die Funktionsweise der Geräte wurde den Schülern erklärt, die Geräte wurden erprobt.

Schnell waren sich die Schüler über das Thema einig: Smartphone-Nutzung. Weil sie das Thema selbst vorschlugen und es direkt aus ihrer Lebenswelt stammte, fiel es den Schülern leicht, den Inhalt des Beitrags zu entwickeln. Er basierte auf drei Säulen. Zunächst wurde eine statistische Bestandsaufnahme über die Smartphone-Nutzung unter den Jugendlichen in Lachendorf vorgenommen, unterstützt durch Interviews. Außerdem wurde ein Experte der Mediensuchstelle Return in Hannover befragt. Und schließlich wurde die Handyabstimmung von ausgewählten Schülern dokumentiert.

Die Planungs- und die Statistikarbeit wurde von allen Gruppenmitgliedern übernommen. Danach bildeten sich kleine Arbeitsgruppen, die eigenen Themenbereichen nachgingen. Dazu gehörten die Interviews in den verschiedenen Schulen und in der Mediensuchstelle, das Filmen von Füllbildern, das Verfolgen des Handy-Abstinenz-Experiments,



Pascal Tollemer unterrichtet Französisch, Musik, Werken und Film an der Oberschule Lachendorf.

das Drehen der Anfangs- und der Schlusszene, die Arbeit um die Off-Stimme, die Postproduktion. Die Schnittarbeit erfolgte mit der Software Magix, die ein erfahrener Schüler am PC benutzte. Für Ideen und Gestaltung wurde er dabei von zwei Schülerinnen unterstützt. Die Schüler arbeiteten am Ende des Projekts mehrere Nachmittage lang in der Schule.

Ein Praxistipp, den ich als Lehrer gern an die Kollegen weitergebe: Man sollte die Schüler unbedingt ihre eigenen Ideen entwickeln lassen. Auch wenn ich als Lehrer ein spannendes Thema erkenne, heißt das nicht, dass es auch die Schüler

berührt oder begeistern kann. Nur wenn es wirklich ihr Projekt ist, sind sie auch in der Lage, sich vom Lehrer zu emanzipieren, ist es möglich, dass sich innerhalb der Gruppe eine eigene Dynamik entwickelt.

Das habe ich besonders zu spüren bekommen, als der Satz fiel: „Herr Tollemer, wir hoffen, Sie fühlen sich nicht ausgeschlossen.“ Ich sollte sie bei den Schnittarbeiten lieber allein lassen. In Sachen Zeitmanagement wurde es am Ende sehr eng. Ein Schuljahr ist immer zu kurz für ein solches Projekt. Schulische Termine schränken die regelmäßigen Treffen in der Nachmittags-AG immer wieder ein. Dieses Problem konnten wir am Ende mit einem Mehrarbeitseinsatz an anderen Stellen, außerhalb der Montags-AG, lösen. Dies erforderte natürlich eine große Flexibilität und ein besonderes Engagement der Schüler.

Durch das journalistische Arbeiten am n-report-Projekt konnten die Schülerinnen Fertigkeiten und Fähigkeiten erlernen beziehungsweise erweitern: Handhabung und Einsatz verschiedener Film- und Tonhardware sowie der Software, Statistkarbeit sowie Ausdauer, Genauigkeit, Kritik- und Teamfähigkeit.

WAS IST REALISTISCH ZU ERREICHEN?

OBERSCHULE LANGEN
Journalistisches Schreiben im
Profilfach Deutsch, Jahrgang 9,
Gregor Bruns-Schröder

Freitag, Punkt 11.45 Uhr: Fünf Schülerinnen und Schüler und ihr Lehrer stehen vor der Feuerwache in Langen. Die Tür geht auf, Ortsbrandmeister Lars Pargmann kommt heraus, um die Gruppe zu begrüßen.

Neben ihm sind noch drei weitere Feuerwehrleute anwesend, alle im Arbeitsanzug. Die Zeit ist wertvoll, in nur 75 Minuten sollen alle Fragen gestellt sein, und auch der Film soll im Kasten sein. Es war ja alles gut vorbereitet: Eine Einführung in das Handwerk des Filmens hatte es bereits gegeben, und auch etliche Fragen hatten sich die Schüler notiert.

Nach der Begrüßung bekommt kaum jemand den Mund auf. Also zeigt Lars Pargmann uns erst einmal die Wache und erzählt, was in der Einsatzzentrale, der Werkstatt und der Wagenhalle passiert. Natürlich stellt er uns auch stolz den neuen Rüstwagen vor. Und endlich kommt die erste zaghafte Frage: „Können Sie die Fächer auch einmal aufmachen?“ Pargmann kann und erklärt weiter. Am Ende des Besuchs bei der Feuerwehr sitzen alle Beteiligten zusammen, und die Schüler arbeiten ihre Fragen ab.

Dieser Termin fand mit einem Großteil der neun Schülerinnen

und Schüler statt, die am Schulprofil Sprachen der Jahrgangsstufe 9 teilnehmen. Zwei Wochenstunden haben wir Zeit, uns mit unterschiedlichen Themen zu befassen, an einigen Tagen auch länger, wenn das vorher beantragt wird. Die Grundidee war, diejenigen Schüler in den Kurs zu locken, denen der Umgang mit Sprache liegt. Dieser Ansatz ist aufgegangen, denn die Beiträge sind für eine Anfängergruppe im Wesentlichen sehr ordentlich geworden.



Gregor Bruns-Schröder ist GHR-Lehrer an der Oberschule Langen für die Fächer Deutsch, Englisch, Erdkunde, Geschichte und Wirtschaft.

Es wird daran gearbeitet, den Kurs Journalistisches Schreiben auch für andere Interessierte anzubieten. Inhaltlich beschäftigten wir uns mit den verschiedenen journalistischen Formen wie etwa Nachricht, Interview, Porträt und Radiobeitrag. Mit Herbert Klonus-Taubert, einem ehemaligen Redakteur der „Nordsee-Zeitung“, und Patrik Jäkel vom multimediamobil hatten wir außerdem zwei Profis vor Ort, die die Schüler bei ihrer Arbeit unterstützt haben. Für den praktischen Teil waren wir bei der Freiwilligen Feuerwehr Langen zu Gast und konnten dort Dreharbeiten durchführen. Wir hatten eine Doppelstunde pro

Woche Zeit, für das Videoprojekt wurde der Gruppe zusätzliche Zeit zur Verfügung gestellt.

Die Schwierigkeit für den engagierten und ambitionierten Lehrer besteht darin, eine Balance zu finden. Die größte Herausforderung für mich als Lehrer war es, mich bei der Arbeit zurückzunehmen und die Schüler machen zu lassen, obwohl ich tausend Ideen im Kopf hatte. Der Lehrer sollte sich immer wieder die Frage stellen: Was ist realistisch zu erreichen, was muss mindestens abgeliefert werden?

Die n-report-Schulen des Landesprojektes im Überblick:

Gymnasium Georgianum Lingen
Graf-Anton-Günther-Schule Gymnasium, Oldenburg
Gymnasium Hittfeld, Seevetal
Albert-Einstein-Gesamtschule, KGS Laatzen
Gymnasium Rhaderfehn
Ricarda-Huch-Schule, Hannover
Oberschule Lachendorf
Ernst-Reuter-Schule, KGS Pattensen
Gymnasium Papenburg
Geestlandsschule Fredenbeck, Oberschule
IGS Kronsberg, Hannover
Oberschule Langen

PRAKTIKER AN DIE SCHULE HOLEN

GYMNASIUM PAPENBURG
Seminarfach Medien und Journalismus, Jörg Vollbrecht

Im Rahmen des Seminarfachs Medien und Journalismus haben sich 19 Schülerinnen und Schüler des Jahrgangs 11 des Gymnasiums Papenburg einer spannenden Aufgabe gestellt: journalistisch zu arbeiten.

Zum Einstieg gab es eine Einführung in das journalistische Schreiben. Ich versuchte das an die Schüler weiterzugeben, was ich bei der Journalistin Maren Preiß im n-report-Seminar zum Printjournalismus und im Kurs zum Online-Journalismus gelernt hatte. Zuerst ging es an die Beantwortung grundlegender Fragen: Wie führt man ein Interview? Wie bereitet man es vor? Und was ist eigentlich ein Porträt – und wie schreibt man eines?

Dazu haben wir – ähnlich wie bei n-report – Praktiker in die Schule geholt: Jens Dohmes informierte über seine Aufgaben als Texter für die „Tagesthemen“ und die ARD-Sendung „Beckmann“. Er zeigte, wie man kurz, informierend und dabei pointiert schreibt. Uwe Prinz, bis Mai 2015 Redaktionsleiter der „Ems-Zeitung“ in Papenburg, redigierte im Februar exemplarisch zwei Schülerbeiträge im Bereich Printmedien. Doch erlaubte das starre Zeitraster für Kurse in der Oberstufe nur kurze Gastspiele der beiden Journalisten von jeweils zwei Schulstunden.

Nach der Theorie ging es für die Schüler wieder an die praktische Umsetzung. Themen wurden erdacht, verworfen, ausgewählt, die Abgabe für ein Porträt oder eine Reportage festgelegt. Eine Woche blieb den Schülern Zeit, einen Bericht, eine Reportage oder ein Porträt fertigzustellen. Einige der so entstandenen Arbeiten reichten wir bei dem Wettbewerb n-report



Jörg Vollbrecht ist Deutschlehrer am Gymnasium Papenburg und betreut das Seminarfach Medien und Journalismus.

regional in Hannover ein. Dass der Beitrag „Wenn der Opa den Enkel im Altersheim besucht“ von Nicole Hockmann mit dem ersten Preis in der Kategorie Schreiben ausgezeichnet wurde, freut uns sehr.

Angetan zeigte sich auch Jochen Brandt, stellvertretender Chefredakteur der „Ostfriesen-Zeitung“ in Leer und Ehemaliger des Gymnasiums Papenburg. Für seine journalistische Arbeit wurde er bereits mehrfach ausgezeichnet. Er besuchte uns Ende Juni und brachte uns die Königsdisziplin des Journalismus näher: Brandt zeigte an einem Beitrag für das Magazin „Geo“, wie man eine Reportage schreibt. Sein Besuch brachte nicht nur Wissenszuwachs – zwei

Schüler haben durch Jochen Brandt ein Praktikum bei der „Ostfriesen-Zeitung“ erhalten.

Das Seminarfach Medien und Journalismus geht nach den Sommerferien in sein zweites Jahr. Für die Schüler – dann im Jahrgang 12 – wird das Abitur Priorität haben. Trotzdem wollen alle Teilnehmer an ihren Medienprojekten weiterarbeiten. Bis November soll eine Broschüre oder eine Webseite erstellt werden. Themen sind unter anderem: „Ein Tag mit der Bahn durch das Emsland“, „Migration nach Papenburg – Großeltern erzählen“, „Ein touristischer Reiseleiter für Jugendliche – Papenburg bietet mehr als Blumenschau und Meyer-Werft“.

Die n-report-Preisträgerin Nicole fasst die Aufgabe weiter: Sie will einen historischen Roman über Papenburg verfassen. Ab November sollen dann Radio und Film im Fokus stehen. Ein Radio-Workshop mit Natalie Deseke und praktische Filmarbeit sind geplant.

PRAXISBERICHTE AUS DEN SCHULEN

NICHT NUR REIN ERGEBNISORIENTIERT ARBEITEN

GYMNASIUM RHAUDERFEHN Wahlpflichtkurs Journalismus, Jahrgang 9, Imke Petermann

Bei dem Medienprojekt leisteten Schüler aus dem Jahrgang 8 Unterstützung bei der Themenrecherche und der Durchführung von Interviews.

Rahmenbedingungen

Die Schüler sollten gemeinsam in Kleingruppen an einem übergeordneten Thema arbeiten und dieses selbstständig in Unterthemen aufteilen. Damit wurde gewährleistet, dass jeder Schüler an jeder einzelnen Phase des Projekts beteiligt ist. Die Drehorte und Interviewpartner sollten ohne großen organisatorischen Aufwand zu erreichen sein.

Die Drehs außerhalb der Schule sollten zeitlich flexibel geplant werden und im unmittelbaren räumlichen und sozialen Umfeld der Schüler stattfinden. Beim Erstellen der Filmbeiträge sollten die Schüler Zugriff auf sämtliche Rechercheergebnisse und das Rohmaterial aller Gruppen haben, um vielfältige Materialien zur Verfügung zu haben und eigene Schwerpunkte setzen zu können. Das Projekt wurde weitgehend im normalen Unterricht und überwiegend in der Schule durchgeführt.

Generell zeigten die Schüler meines Wahlpflichtkurses größeres Interesse an kulturellen Themen als an Problemen, die zur politischen Urteils-

bildung anregen. Gewählt wurde deshalb ein regionales Thema: „Zwischen Trend und Tradition – Kulturelle Nachhaltigkeit am Beispiel von Grünkohl“. Mit Reinhard Lühring, Saatgutexperte in Rhau-derfehn, war der passende Experte gefunden. Lühring beschäftigt sich mit dem Auffinden und Bewahren alter Grünkohlseeds.



Imke Petermann unterrichtet Deutsch und Geschichte am Gymnasium Rhau-derfehn. Im Rahmen des Deutschprofils betreut sie den Wahlpflichtkurs Journalismus.

Technische Vorbereitung

Zur technischen Vorbereitung führten die Teilnehmer des Wahlpflichtkurses im Jahrgang 9 eine Übung zum Bau eines journalistischen Videobeitrags durch. Die Schüler lernten hier den Umgang mit der Kamera, dem Digitalrekorder und der Schnittsoftware Magix. Für das Praxis-Projekt konnten dadurch die notwendigen technischen und journalistischen Kompetenzen vorausgesetzt werden.

Die Praxis

Das Projekt wurde in drei Phasen unterteilt und umfasste 19 Doppelstunden. In der ersten Phase teilten die Schüler das Thema auf

und ordneten sich als Experten einem gewählten Unterthema zu, das sie anschließend recherchierten. Um die Rechercheergebnisse zu sichern, bekamen die Schüler die Aufgabe, Artikel über ihre Unterthemen zu verfassen und sie als Schülerzeitungsbeiträge zu gestalten.

Im Anschluss beziehungsweise parallel stellten die Schüler Kontakte zu Interviewpartnern her. In der zweiten Phase führten die Gruppen nach eigenständigen Schwerpunktsetzungen ihre Dreharbeiten durch und sicherten das Rohmaterial in einem gemeinsamen Ordner.

Die dritte Phase begann mit der Sichtung des Rohmaterials. Dazu erstellten einige Gruppen Transkriptionen der von ihnen durchgeführten Interviews. Parallel zur Sichtung bekamen die Gruppen den Arbeitsauftrag, die Schwerpunktsetzung ihres Themas zu dokumentieren und einen Plan für die Gestaltung ihres Filmbeitrags zu entwerfen. Abschließend erstellten die Schüler ihre Filmbeiträge.

Erfahrungen und Praxistipps

Medienprojekte im Bereich Videojournalismus erfordern Zeit. Die technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen sollten vorab hinreichend reflektiert werden, um Störungen und Probleme zu minimieren. Darüber hinaus sollten die eigenen Zielsetzungen klar sein. Es

sollte ausgeschlossen werden, dass rein ergebnisorientiert gearbeitet wird und am Ende nur noch die leistungsstärksten Schüler am Projekt beteiligt sind. Das vorrangige Ziel sollte es sein, die journalistischen und technischen Kompetenzen aller Schüler des Kurses zu erweitern. Um dennoch zu verwertbaren Ergebnissen zu kommen, sollte das Rohmaterial von allen Schülern genutzt werden können. Damit wird vermieden, dass eine Gruppe nach einem missglückten Dreh kein Material für den Schnitt zur Verfügung hat. Diese Herangehens-

weise funktionierte sehr gut. Die Gruppen hatten unterschiedliche Schwerpunkte gewählt, und am Ende stand ausreichend Rohmaterial zur Verfügung, obwohl einzelne Schüler technische Probleme beim Drehen gehabt oder nachlässig gearbeitet hatten.

Das Material sollte unbedingt übersichtlich gestaltet werden. Hier sollte auf die genaue Bezeichnung der Takes geachtet werden. Gerade weil das Schneiden viel Zeit in Anspruch nimmt, sollten die Schüler einen schnellen Zugriff auf die

benötigten Quellmaterialien haben. Zudem sollte auf die Planung der Beiträge besonderen Wert gelegt werden.

Die Gruppen, die sich zu wenig bewusst gemacht hatten, wie ihr Beitrag aussehen sollte, welche Informationen sie vermitteln wollten und was die Aussage des Films sein sollte, hatten die größten Probleme, ihren Beitrag angemessen zu gestalten. Aus diesem Grund sollte die Phase der Postproduktion gegenüber der Planung deutlich mehr Platz einnehmen.

REDUKTION IST DIE KUNST

GYMNASIUM GEORGIANUM LINGEN Online-Schülerzeitung und Medien-AG, Stefan Roters

Beiträge im Bereich Print und Audio sind angemessene und machbare Formate in der Schule. Sie garantieren relativ schnellen Erfolg, besonders bei den Textsorten Interview und gebauter Radiobeitrag. Beim Format Video sehe ich die Schwierigkeiten, dass das Wesentliche den Schülern nicht so schnell klargemacht werden kann – nämlich vom Bild her zu denken und den Text der Sequenz anzupassen. Vor allem stellt die Reduktion hier hohe Anforderungen, vorausgesetzt, man strebt einen dichten und sachlogischen Beitrag an.

Und bei der Themenfindung und der Frage, wie ein Thema bildhaft umgesetzt werden kann, gilt der Satz: Weniger ist mehr. Das Thema runterbrechen, einer einfachen



Stefan Roters unterrichtet am Gymnasium Georgianum Deutsch und Geschichte in allen Jahrgängen. Er leitet die Online-Schülerzeitung „GGe:|bloggt“ und die Arbeitsgemeinschaft Medien.

Fragestellung nachgehen und Thema, Fragestellung und Antwort schlicht halten. Dann kann die Arbeit gelingen. Die Pädagogen tun gut daran, den schulischen Kosmos zu verlassen und die

Welt zu erkunden, auch wenn's lokal beziehungsweise regional bleibt. Viele Firmen – wie zum Beispiel die Bentheimer Eisenbahn AG – sind Schulen gegenüber aufgeschlossen, wenn sie sehen, dass Interviewanfragen ernsthaft und gut vorbereitet vorgetragen werden.

Rückblickend ist mein Eindruck, dass es so etwas wie Journalismus durchaus auch an Schulen geben kann. Unabdingbare Voraussetzung dazu ist, dass der Schüler oder die Schülerin den Willen zum Texten mitbringt. Und selbst dann ist – gerade in der Generation Facebook/WhatsApp – allentscheidend, dass der flapsige Wortgebrauch in der alltäglichen Kommunikation nicht durchschlägt.

GENÜGEND RAUM FÜR INDIVIDUELLE BETREUUNG EINPLANEN

AES LAATZEN

Profilkurs Journalismus, 9. Jahrgang, Dajana Knappe

„Die Rolle der Medien in der Demokratie“ – dieses Thema sollte fast ein Jahr lang die Schüler der 9. Klasse beschäftigen.

Zunächst ging es in Form eines Gedankenexperiments um die Frage, welchen Einfluss neue Medien auf unseren Alltag haben. Dazu gab es den Auftrag, satirische oder fiktive Texte über das Leben eines Smartphone-Junkies oder über das Experiment „4 Wochen ohne Smartphone“ zu schreiben. Ein Beitrag hieraus hat zu unserer großen Freude den ersten Preis bei einem Laatzener Wettbewerb gewonnen.

Referate für die Grundlagen

Um die Grundlagen zu legen, haben alle Schüler zunächst ein Referat gehalten. Anschließend arbeiteten wir thematisch: Dazu haben wir nicht nur unsere gute Ausstattung herangezogen – wir haben ausreichend Computer, fünf kompakte Digitalkameras, zwei Camcorder, zwei Aufnahmegeräte und ein Tonstudio –, sondern auch das Lieblingsgerät der Schüler: das Handy.

Zu Beginn war die Motivation der Schüler hoch, sie konnten Interviews führen, Filme drehen und eine Suchthilfestelle kennenlernen. Die Motivation sank jedoch, als es darum ging, sich intensiver mit den Grundlagen der Fotografie zu be-

schäftigen, um gute Bilder für eine Fotoreportage zu knipsen. Obwohl wir einen Fotografen eingeladen hatten, fiel es dem Kurs schwer, gute Bilder zu machen. Die Beleuchtung und die Fokussierung stellten dabei die größten Herausforderun-



Dajana Knappe unterrichtet an der KGS Laatzten Deutsch, Französisch und Journalismus. Zusammen mit Tom Erler betreute sie das Medienprojekt „Die Rolle der Medien in der Demokratie“.

gen dar. Einfach abdrücken war nicht mehr ausreichend. Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass der Fotoworkshop mit zwei zusammengelegten Kursen, das heißt mit 45 Schülern, zu wenig Spielraum für individuelle Beratung bot. In dieser Phase gab es deshalb zwar wenige, gleichwohl sehr gute Ergebnisse.

Workshops mit Profis

Wesentlich erfolgreicher gestalteten sich die Workshops zu den Themen Videoszenen und digitale Bildbearbeitung mit Photoshop. Hier lief der Workshop jeweils über einen ganzen Tag mit kleinen Teilgruppen beider Kurse ab, was zu einem positiven Schülerfeedback beigetragen hat. Einige Schüler haben sich deshalb im zweiten Halbjahr für unser DVD-Projekt

„40 Jahre AES“ und für die Themen Video- und Bildmanipulation entschieden. Den Schülern wurde vier Wochen Zeit gegeben, ihre Fotos zu machen, und ein Wettbewerb, unabhängig vom gewählten Thema der Medien, wurde ausgeschrieben. Thema: Mein bester Freund. Die Teilnahme war freiwillig, die Ergebnisse flossen jedoch als positiver Vermerk in die Mitarbeit ein. Das Thema Fotografie aber blieb für die Schüler sehr komplex.

Ganz anders gestaltete sich das Thema Filmen: Mit kleinen Tricks einen ganzen Film zu erstellen und am Ende ein relativ gutes Produkt zu erhalten war viel einfacher – für die meisten jedenfalls. Weil wir den Schülern die ganze Palette des journalistischen Arbeitens zeigen wollten, durfte auch die Textarbeit nicht fehlen. Und so suchten sich die Schüler ein Thema, über das sie schreiben wollten.

Das nächste Mal würden wir entweder mehr Zeit auf die Grundlagen der Fotografie verwenden und Workshops dazu anders strukturieren oder auf das Erstellen eines Videos ausweichen, da dieses innerhalb eines Tages umsetzbar war. So bleibt die Motivation länger bestehen. Insgesamt zeigt der Einbau von Workshop-Phasen mit Profis, dass sich das Kompetenzspektrum der Schüler in Sachen journalistischer Medienkompetenz gut erweitert und ein vielversprechender Weg für die nächsten Jahre ist.

DIE SCHÜLER BRINGEN IHRE THEMEN SELBER MIT

ERNST-REUTER-SCHULE

PATTENSEN

Redaktionsteam, Jahrgang 7 und 8, Andreas Ulrich

Das Redaktionsteam hat die Aufgabe, über das Leben an unserer Schule in vielfältiger Weise auf der Schulhomepage zu berichten. Am Anfang war die Begeisterung groß, 16 Schülerinnen und Schüler meldeten sich für den ersten Kurs an. Sie brachten viele Themen selber mit, etwa die Jahrgangsfahrt nach England. Herauskommen sollten sowohl neutral berichtende Texte als auch kritische Texte. Die Arbeit wurde in mehreren Kursen fortgesetzt, vornehmlich mit Schülern des 7. und 8. Jahrgangs. Aber auch Texte anderer Schüler werden von den Schülerredakteuren korrigiert und auf der Homepage veröffentlicht.

Die Nachfrage ließ mit der Zeit etwas nach, da am Computer sitzen und schreiben wie auch herausgehen, fotografieren und interviewen für einige Schüler

nicht so spannend ist wie Geocaching. Werbung, etwa in Form einer lobenden Erwähnung in der Lokalpresse, kann da nicht schaden. Bei einem solchen Angebot sollte immer der Spaß am Schreiben im Vordergrund stehen. Dazu



Andreas Ulrich, Ernst-Reuter-Schule Pattensen, Kooperative Gesamtschule, ist Gymnasiallehrer für Deutsch und Politik-Wirtschaft, seit 2013 betreut er dort das Redaktionsteam.

sind gute Deutschnoten nicht zwingend erforderlich. Die Arbeit im Redaktionsteam kann auch schwächeren Schülern zeigen, dass sie genauso gut journalistische Texte verfassen können wie andere auch.

Ein Treffen beginnt meistens mit einer Redaktionskonferenz, in der

wir die Arbeit der Doppelstunde besprechen. Danach gehen die Schüler allein oder zu zweit an den Computer, um ihre Berichte zu verfassen, Fotos zu sichten oder für neue Berichte zu recherchieren. Internetfähige Computer sind also notwendig, um vernünftig arbeiten zu können. Für Fotos und Videoaufnahmen reichen in der Regel die Smartphones der Schüler aus.

Als betreuende Lehrkraft stehe ich im folgenden Teil der Stunde den Schülern beratend zur Seite. Ich korrigiere die Schülertexte, aber nicht zu sehr, schließlich sollen es Schülertexte bleiben.

Wenn der Schulkalender mal keine Veranstaltungen vorsieht, über die berichtet werden kann, verfassen die Schüler Vorberichte zu kommenden Veranstaltungen oder bearbeiten ein Langzeitprojekt. Dann können auch längere journalistische Texte wie Reportagen, Interviews oder Kommentare entstehen.

IMPRESSUM

Herausgeber

Niedersächsisches Landesinstitut für schulische Qualitätsentwicklung (NLQ)

NLQ
Hildesheim

Redaktion

Hans-Jakob Erchinger (verantwortlich)
hans-jakob.erchinger@nlq.niedersachsen.de

Maren Preiß, marenpreiss.de

Artdirektion

Gabriele Busch, liquidmedia.de

Schlussredaktion

Maren Preiß

Druck

Quensen Druck + Verlag GmbH, Hildesheim



Koki im Künstlerhaus Hannover

BLITZLICHTGEWITTER UND SCHOKOMUFFINS

Am 24. Juni wurden im Kino des Künstlerhauses in Hannover die n-report-Preise verliehen VON HANS-JAKOB ERCHINGER

Eine Aura des Geheimnisvollen liegt über der Sophienstraße 2 in Hannover, als am Morgen des 24. Juni Lehrer und Schüler im Kinosaal des Künstlerhauses Platz nehmen. Die Schüler haben am Wettbewerb zum n-report-Preis

teilgenommen. In den Kategorien Video, Foto, Schreiben und Radio werden an diesem Vormittag die mit jeweils 200 Euro dotierten Preise vergeben. Noch weiß niemand von den Schülern, ob ihr Beitrag prämiert und ihre Mühe

auch von offizieller Seite belohnt werden wird.

Knisternde Spannung liegt in der Luft. Denn zunächst werden die Nominierten vorgestellt. Ein Trailer mit Ausschnitten aus den einge-



Die Jury bei der Sichtung der Einsendungen. Den Trailer zu den nominierten Beiträgen gibt es hier:



SIEGERBEITRAG VIDEO

„Flüchtlinge in unserer Umgebung“, Gymnasium Hittfeld

Begründung der Jury (Bernd Wolter):

Wir haben uns nicht oder nicht nur für den Flüchtlingsfilm entschieden, weil er ein aktuelles Thema behandelt, sondern weil er ein großes Thema im Kleinen umsetzt.

Wir erleben, wie etwas, das wir aus den täglichen Weltnachrichten kennen, im Alltag der Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Hittfeld und dem beschaulichen Ort stattfindet: die Aufnahme von Flüchtlingen aus Afrika.

Der Film kommt mit wenigen Effekten daher, die Umsetzung ist im Prinzip eher schlicht, aber authentisch und lenkt wenig von den Inhalten ab. Die Musikuntermalung ist zurückhaltend und unterstützt die Emotionalität der Aussagen.

Das Thema ist berührend dargestellt. Die Situation der Flüchtlinge, ihre Beweggründe und Gefühlslage werden eindrucksvoll geschildert.

Der Beitrag wird auf unterschiedlichen Ebenen erzählt: Wir erfahren etwas über den Ort, Meinungen

und Haltungen von Mitschülern werden eingefangen, eine Begegnung von Schülern und Flüchtlingen in der Schule, ein eindrucksvolles Interview mit einem Betroffenen, aber auch ein Infoblock über die grausamen Praktiken von Al-Shabaab.

Die Schülerinnen und Schüler selber bringen sich in die Umsetzung ein, wir erkennen das große Interesse der Macherinnen und Macher. Und weil uns das alles so beeindruckt hat, geht unser Preis an „Flüchtlinge in unserer Umgebung“.

reichten Beiträgen wird auf die Leinwand projiziert. Die Spannung wird noch weiter gesteigert, denn zwischen den ersten Grußworten und Reden geben die Poetryslammer Robert Kayser und Tobias Kunze ihre Kunst zum Besten.

Dann endlich wird das Geheimnis gelüftet, und die ersten Sieger werden nach vorn gebeten. Urkunden werden überreicht, Hände geschüttelt. Und es wird noch mal feierlich. Die Juroren verlesen die Begründungen für die ausgewählten Siegerbeiträge. Junge Gesichter erstrahlen im Glanze des gerade erworbenen Ruhms. Blitzlichtgewitter.

Die Jury des n-report-Preises hatte im Vorfeld reichlich zu tun: Eingereicht wurden 15 Videobeiträge, 11 Fotobeiträge, 17 Textbeiträge und 10 Radiobeiträge. Die Beiträge kamen aus den verschiedensten Regionen Niedersachsens. Das Themenspektrum reichte von Geschichte, Politik, Wirtschaft und gesellschaftlichen Themen wie Mediensucht über regionale Besonderheiten, außergewöhnliche Berufe bis zum Schulalltag.

Interviews als journalistische Form lagen in der Gunst der Schüler weit vorn. Besonders gefreut hat die Juroren, dass sich viele Schüler an die nicht ganz einfache Form des Porträts gewagt haben. Das ist

noch aus einem anderen Grund erfreulich. Denn die Juroren sind fest davon überzeugt, dass Empathiefähigkeit und Kommunikation mit anderen Menschen mehr denn je gefragt sind.

Die Vielzahl der Beiträge haben gezeigt, dass die Arbeit in den Lehrer-Fortbildungen nun auch in den Schulen Früchte trägt. Und so strahlten am Ende auch die Lehrkräfte, als sie das vom NLQ-Präsidenten Wulf Homeier unterschriebene Zertifikat für die Teilnahme an den Fortbildungsmodulen erhielten. Danach, im Kinofoyer: Freude und Erleichterung, Gespräche, Blicke auf Handys, Erdbeerkuchen und Schokomuffins.

Die Mühe hat sich gelohnt: Die siegreichen Schülerinnen des Gymnasiums Hittfeld





Gewinnerin
Celine Grabs nimmt
die Urkunde von
Hans-Jakob Erchinger
entgegen

SIEGERBEITRAG FOTO

Begründung der Jury in der Kategorie Foto (Hans-Jakob Erchinger):

Prämiert wurde der Beitrag „Handys – ganz schön praktisch! Oder doch eher gefährlich?“ von Celine Grabs und Laura Walden, Albert-Einstein-Schule, KGS Laatzen.

Bei dem Beitrag von Celine und Laura handelt es sich um eine selbstinszenierende Auseinandersetzung mit dem Thema Smartphone-nutzung. In jeder Familie und in fast allen Schulen ist das Thema ein Dauerbrenner.

Obwohl ihre Fotogeschichte keine klassische Fotoreportage ist, hat sie die Jury durch eine ideenreiche fo-

tografische Umsetzung überzeugt. Das Handy in der Familie, der Schule und im Straßenverkehr – aus diesen Räumen sind die vielseitigen Foto-Locations ausgesucht worden.

Auch die Komposition der einzelnen Fotos ist schlüssig und abwechslungsreich. Durch die Begegnung der Handynutzerin mit verschiedenen Protagonisten – ihrer Mutter, dem Lehrer und einer alten Dame – erzeugen die Bilder beim Betrachter eine besondere Nähe. Jedes Foto wirkt für sich und erzählt selbst eine kleine Geschichte. Die gesamte Serie gibt in selbstironischer Art die ambivalente Antwort auf die Frage: Sind Handys ein Fluch oder ein Segen? Die Antwort lautet: Beides! Die einzelnen Fotos der Geschichte

wurden von Bildunterschriften ergänzt, sie erzählen, wie die Schülerin ihre Umwelt vergisst und sie nicht mehr richtig wahrnimmt, weil sie dauernd ihr Handy fürs Chatten, Posten und zum Spielen nutzt. In der Schule bekommt sie schlechte Noten, den Straßenverkehr nimmt sie nicht mehr wahr, und am Ende verpasst sie ihre Straßenbahn, die sie zu einem wichtigen Termin bringen soll. Und wenn sie dann schlussendlich ihr Handy für wirklich wichtige Dinge gebrauchen will, nämlich dazu, ihre Mutter anzurufen, um doch noch zum Ziel zu kommen, ist der Akku leer.

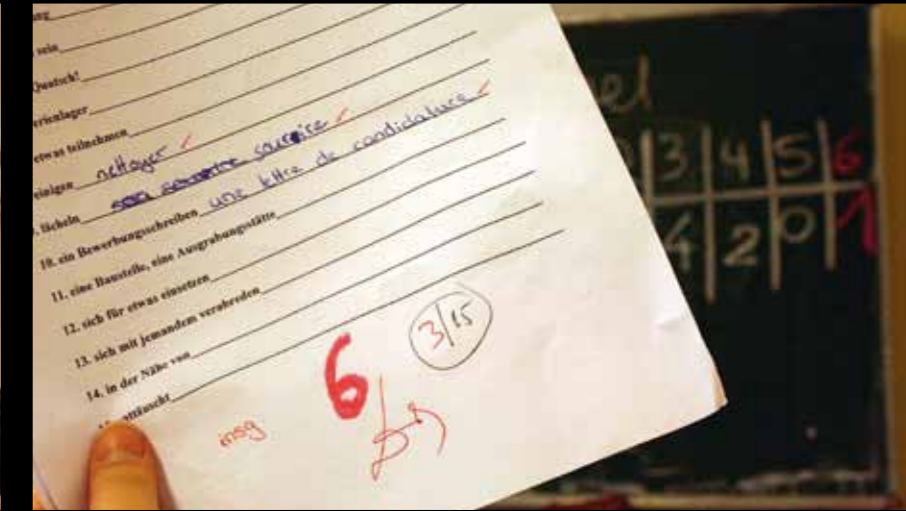
Wir zeigen im Folgenden die Foto-strecke ohne die Bilduntertexte, damit allein die Fotos wirken.





HANDYS – GANZ SCHÖN PRAKTISCH! ODER DOCH EHER GEFÄHRLICH?

Siegerbeitrag VON CELINE GRABS UND LAURA WALDEN



SIEGERBEITRAG SCHREIBEN

Begründung der Jury in der Kategorie Schreiben (Maren Preiß):

Prämiert wurde der Beitrag „Wenn der Opa den Enkel im Altersheim besucht“ von Nicole Hockmann, Gymnasium Papenburg.

Nicole hat sich mit dem Thema Inklusion einem Thema von hoher Relevanz gewidmet. Am Beispiel eines 22-jährigen körperlich behinderten Mannes schildert sie, mit welchen Schwierigkeiten es für einen jungen Menschen mit einem schweren Handicap verbunden ist, ins Berufsleben zu starten.

Nicole betrachtet das Thema Inklusion damit aus einer überzeugenden Perspektive: ihrer eigenen. Denn alle Schüler, die hier anwesend sind, werden früher oder später vor derselben Aufgabe stehen: den Schritt zu tun hinaus aus der vertrauten Welt der Schule hinein in die raue Berufswelt da draußen. Nicole hat also einen Helden gewählt, in den sie sich gut hineinversetzen konnte, denn sein Thema, der Berufsstart, wird in Kürze auch ihres sein. Das macht ihren Text so authentisch.

Doch anders als euch und anders als wohl den meisten hier wurden dem jungen Mann ein paar richtig dicke Steine in den Weg gelegt. Er leidet an einer unheilbaren Krankheit, die seine Gelenke steif werden lässt. Der junge Mann, der sich gerade anschickt, die Regie für sein Leben zu übernehmen, sitzt im Rollstuhl. Und schon alltägliche Dinge wie das Öffnen einer Wasserflasche werden für ihn zum

unüberwindbaren Hindernis. Nicole gibt in ihrem Text Einblicke in seinen Alltag. Sie tut dies schlaglichtartig. Sie erzählt, wie Außenstehende auf seine Behinderung reagieren und mit welchen Problemen er in seiner Ausbildung zum Verwaltungsfachangestellten konfrontiert wird. Mit viel Empathie gibt sie uns Einblick in eine Welt, die den meisten unbekannt sein dürfte und die so gar nichts mit der schillernden Welt von „Germany's next Topmodel“ zu tun hat. Uns

Jurymitgliedern hat das gefallen. Denn Nicoles Protagonist definiert Coolheit neu. Trotz seiner körperlichen Behinderung ist er selbstbewusst. Voller Zuversicht schmiedet er Pläne für die Zukunft. Und uns anderen, den vermeintlich nicht Behinderten, hält er den Spiegel vor und lässt uns auf einmal furchtbar klein aussehen mit dem, was wir „Probleme“ nennen, und mit unserer Sehnsucht nach Glanz und Glitter. All dies hat Nicole in ihrem Text gut transportiert.

Ein weiterer Grund, warum dieser Text zum Siegertext gekürt wurde: Nicole fokussiert, sie stellt den Blick scharf auf die Dinge, die ihr persönlich in der Auseinandersetzung mit dem Thema wichtig erscheinen. Denn Schreiben heißt immer auch weglassen. Dass sie dabei so manche heilige Regel der Reportagekunst außer Acht gelassen hat, darf vernachlässigt werden.

Denn nur so wird sie, werdet ihr diese Kunst vervollkommen und

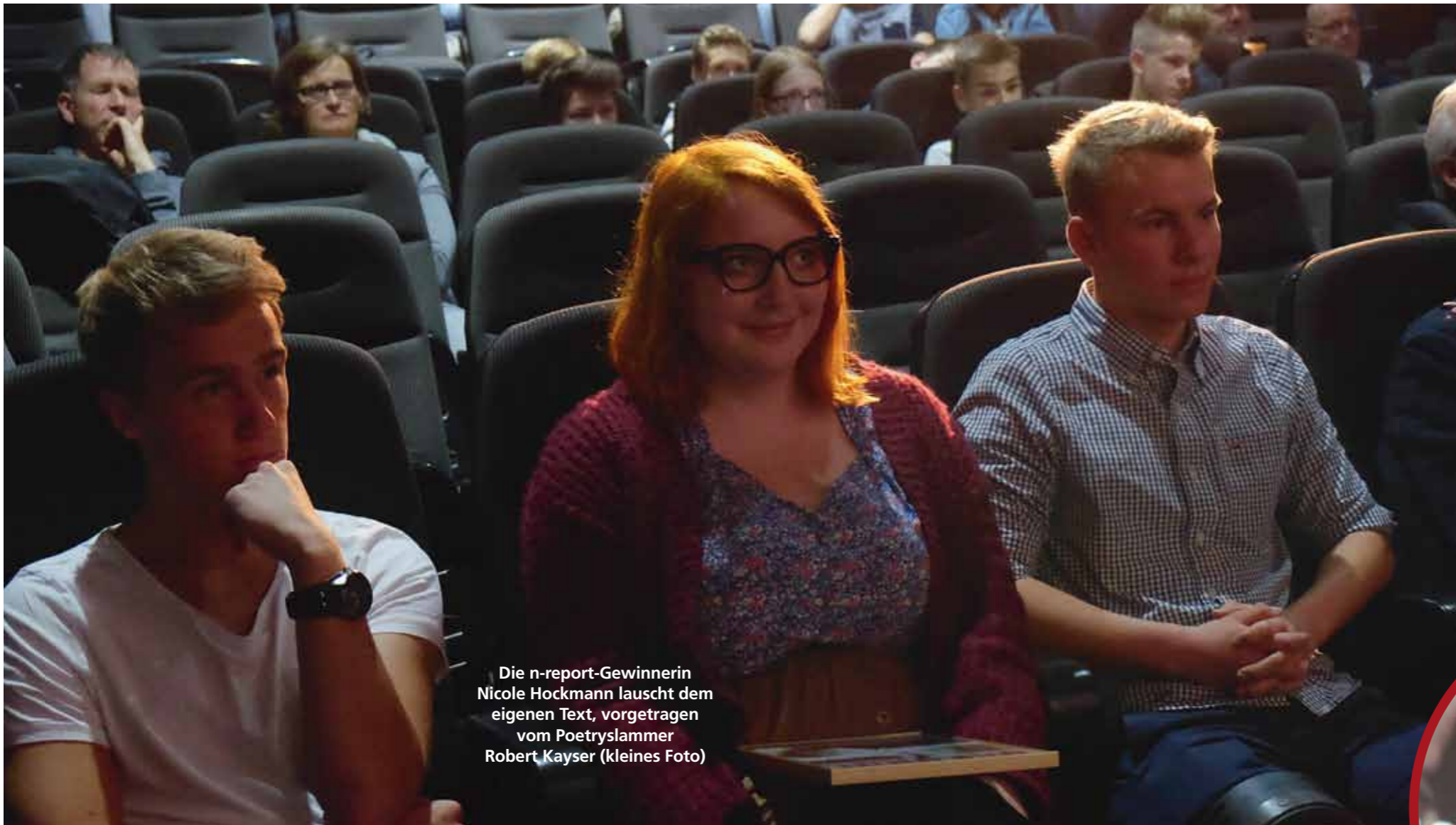
authentische Beiträge produzieren: indem ihr ein Thema aus eurer Lebenswelt wählt, ein Thema, dem ihr gewachsen seid und das ihr mit eurem aktuellen Wissensstand und aus eurem Erfahrungsschatz heraus bearbeitet.

Dass auch ihr als Neulinge auf dem journalistischen Parkett den Leser mit eurer Arbeit begeistern könnt, beweist der Text, den wir nun gleich hören werden. Viel dazu beigetragen hat Nicoles

überraschender Einstieg und ihr wunderbarer erster Satz. Wie jeder gute erste Satz zieht er den Leser in die Geschichte hinein und lässt ihn dort gern verweilen. Die Geschichte, die wir nun hören werden, ist die Geschichte von einem Zwerg, der beschließt, zu einem Riesen zu werden, weil er kein Zwerg sein will.



Jurorin Maren Preiß (l.) freut sich mit der Preisträgerin Nicole Hockmann



Die n-report-Gewinnerin Nicole Hockmann lauscht dem eigenen Text, vorgetragen vom Poetryslammer Robert Kayser (kleines Foto)

wegs, als ihn ein kleines Mädchen auf seinen Rollstuhl ansprach. Er erklärte dem Mädchen daraufhin, er habe nicht genug Kraft in den Beinen, um selbstständig laufen zu können. Er schüttelt den Kopf und fängt an zu lachen. „Als die Mutter von dem Mädchen sah, dass es mit mir gesprochen hat, kam sie und zog ihre Tochter von mir weg. Ich hörte aus der Entfernung, wie sie ihr sagte: ‚Geh bloß weg von dem, sonst steckt er dich noch an.‘ Ich bin also zu dem Mädchen hin, hab ihr den Kopf gestreichelt und ihr gesagt: ‚Geh bloß weg von deiner Mutter, denn Dummheit ist ansteckend.‘ Der Blick der Mutter war unbezahlbar.“

mich musste ein spezieller Pflege- raum eingerichtet werden. Außerdem benötige ich eine Arbeits- assistenz, um meine Arbeit erledigen zu können“, bemerkt er. Traurig wird André allerdings, wenn seine Kunden nicht ihn, sondern seine Arbeitsassistenten ansprechen. Er fühlt sich dann nicht ernst genom- men. Ansonsten waren er und sei- ne Kollegen mit seinen Leistungen während der Ausbildung zufrieden. „Mal schauen, wie es nach der Ausbildung weitergeht“, sagt er.

Der öffentliche Dienst bietet vielen Behinderten eine Chance, auf dem ersten Arbeitsmarkt in einem nor- malen Beschäftigungsverhältnis Fuß zu fassen. Auf die Frage, wo André in fünf Jahren stehen möchte, antwortet er lachend: „Ich bin dann Kontrolleur meiner jetzigen Vorgesetzten.“ Im nächsten Jahr möchte er außerdem nach Berlin ziehen und dort Finanzmanage- ment, Prüfung und Controlling studieren. Dafür muss er aller- dings noch viel organisieren. „Ich muss einen Arbeitgeber finden, denn das Studium ist nebenberuflich, außerdem einen Pflegedienst, der mich 24 Stunden am Tag versorgen kann, eine geeig- nete Wohnung ... das erledige ich lieber frühzeitig“, merkt er an.

Gerade als sein Opa zu Besuch kommt, um eine Tasse Tee mitzu- trinken, auch wenn André mittler- weile nicht mehr im Altersheim wohnt, erzählt er leise: „In meinem Leben habe ich mich nie als Behin- derten gesehen. Ich fühle mich wie jeder andere Mensch. Immer wenn ich durch meine Umgebung meine Grenzen gezeigt bekommen habe, habe ich realisiert, dass nicht ich behindert bin, sondern die Gesell- schaft mich behindert.“



bereiten ihm größte Probleme. „Ich bin ihr weggerutscht nach dem Duschen. Danach konnte sie körperlich einfach nicht mehr. Und dann war ich auf der Suche nach einem Pflegedienst“, erzählt er und sieht nachdenklich auf seine Finger. „Ich hatte keine andere Möglich- keit, als vorübergehend in einem Altersheim zu wohnen. Und mein Opa hat mich immer besucht.“

Diese Geschichte erzählt André vielen Menschen. Für ihn ist das ein Zeichen, dass Inklusion in den Köpfen der Erwachsenen nicht angekommen ist. Kinder seien eher bereit zu tolerieren.

Zum Sommer wird André seine Ausbildung zum Verwaltungsfach- angestellten bei der Gemeinde Großefehn abschließen. Um diese Ausbildung anfangen zu können, haben er und sein Arbeitgeber viel Zeit und Ehrgeiz investiert. „Für

André ist ein aufgeschlossener jun- ger Mann. Ohne Hemmungen er- zählt er von seiner Vergangenheit, seinen Zukunftsvisionen und seinen aktuellen Problemen. Vor ein paar Jahren war er in der Stadt unter-

trust“, denn ohne selbigen könnte er leicht den Halt verlieren.

In den ersten 20 Jahren seines Lebens wurde André von seiner Mutter gepflegt. Aufgrund seiner Krankheit kann er sich nicht selbst versorgen – alltägliche Dinge wie das Öffnen einer Wasserflasche

nita – eine Gelenksteife, die alle Extremitäten betrifft. Auch seine Muskeln sind betroffen. Sie bauen stetig an Leistung ab – er kann sie nur durch Krankengymnastik und tägliche Übungen erhalten. Aus diesem Grund sitzt er im Rollstuhl. Er lebt daher nach dem Motto: „United we stand, in ‚Gurt‘ we

WENN DER OPA DEN ENKEL IM ALTERSHEIM BESUCHT

Siegerbeitrag VON NICOLE HOCKMANN

„Jeden Montag kam Opa nach der Rheumaliga im Schwimmbad auf eine Tasse Tee vorbei“, erzählt André Behrends lachend. Der 22-Jährige zukünftige Verwaltungsfachangestellte aus Großefehn hat von Geburt an eine seltene Krankheit. Es handelt sich dabei um Arthrogryposis Multiplex Conge-



Foto: Maren Preiß

SIEGERBEITRAG RADIO

Begründung der Jury in der Kategorie Radio (Natalie Deseke):

Prämiert wurde der Beitrag „Nabe – nicht Nabel! Wie die Ware in die Region kommt“ von Pascal Schuh und David Haselbach, Gymnasium Georgianum Lingen.

Die Lieferung eines Geburtstags-geschenks, eines Trampolins, lieferte den Anlass für diesen preiswürdigen Radiobeitrag. Das eigene Involviertsein in das Thema motivierte Pascal und David dazu nachzufragen. Aber es besteht auch ein öffentliches Interesse an diesem Thema. Denn wer hat sich nicht schon einmal gefragt, wenn eine Onlinebestellung schon am nächsten Tag geliefert wird: „Wie kommt die Ware in unsere Region?“ Die beiden Zehntklässler der Medien-AG recherchierten Daten, Fakten und: Sie suchten hartnäckig

einen Interviewexperten und arrangierten dazu selbstständig einen Termin mit dem Vorstandschef der Bentheimer Eisenbahn AG. Nach einem flotten szenischen Einstieg geht es auf logistische Spurensuche. Pascal und David lösen in dem Beitrag sehr gut auf, was sich hinter Fachbegriffen wie „Nabe“ oder „grüne Logistik“ verbirgt. Es wird deutlich, wie Arbeitsabläufe und Zusammenhänge innerhalb des regionalen Logistik-Unternehmens funktionieren. Ein komplexer Sachverhalt wird mit Originaltönen und Sprechertext in diesem gebauten Beitrag, so der Fachbegriff für diese journalistische Darstellungsform, schülergerecht aufbereitet. Der Beitrag ist redaktionell durchdacht konzipiert – vom Einstieg bis zum Schluss. Weiteres Qualitätsmerkmal für die Jury: Der Audiobeitrag ist in einen eigens gestalteten Wordpress-Blog eingebettet, der

alle Medienergebnisse der Gruppe gut sichtbar bündelt. Wenngleich der Beitrag technisch nicht perfekt ist, dies ist uns als Jury bewusst, kann er als Vorbild dienen. Er soll andere Schülerinnen und Schüler im Rahmen von Medien-Radio-AGs ermutigen, hinauszugehen, über den Tellerrand zu blicken, die Scheu zu verlieren, auf Menschen zuzugehen und in Unternehmen der Region bei Geschäftsführern und Mitarbeitern nachzufragen.

Pascal und David, ihr habt euch für ein Thema aus eurer eigenen Lebenswelt entschieden – das ist der Schlüssel zu eurem informativen, gelungenen Radiobeitrag.

**Siegerbeitrag
„Nabe – nicht Nabel!
Wie kommt die Ware
in unsere Region?“:**



PARTNER UND UNTERSTÜTZER DES PROJEKTS

Partner

Hauptpartner des Medienprojekts:
Niedersächsische Landesmedienanstalt (NLM)

Die regionalen multimediamobile der NLM unter der Leitung von Lorenz Preuß wirkten mit bei den Lehrerfortbildungen. Im Einzelnen:

- Norbert Thien, multimediamobil Region Süd (Video, Print, Online);
- Alrun Klatt, multimediamobil Region Nordwest (Foto);
- Nadine Aggour, multimediamobile Region Südost (Radio)

Bernd Wolter, MedienWerkstatt Linden, Referent der Lehrerfortbildung Videojournalismus

Michael Löwa, Referent der Lehrerfortbildung Fotojournalismus

Maren Preiß, Referentin der Lehrerfortbildung Journalistisches Schreiben

Natalie Deseke, n-21, Referentin der Lehrerfortbildung Radiojournalismus

Prof. Dr. Marcus Bölz, FHM, Referent der Lehrerfortbildung Hörfunk- und Sportjournalismus

Thomas M. Ruthemann, Referent der Lehrerfortbildung Onlinejournalismus



Unterstützer

Die Internetredaktion der Landeshauptstadt Hannover unter der Leitung von Rainer Appelt unterstützte die Lehrerfortbildung zum Online-Journalismus

Die Firma CEWE Stiftung & Co. KGaA unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung Fotojournalismus in Oldenburg. Organisation im Betrieb: Tanja Hinrichs

Der VfL Wolfsburg unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung zum Radio- und Sportjournalismus. Organisation im VfL Wolfsburg: Robin Joop

Der Verband der Niedersächsischen Jugendredakteure e.V. (VNJ) unterstützte das Projekt mit der Bereitstellung von Jugendpresseausweisen



Auskünfte und Teilnahmebedingungen zu den n-report-Fortbildungsreihen unter:
n-report.de/ausschreibung



M
C
ENAN

N-REPORT-PRE

Preisverleihung im
Projekts n-repor
24.6.2015 in

Koki im K

ächsische L
ilische Qual